

Das Knauf Magazin für leichtes Leben und Bauen

OI
OKTOBER 2019

LEICHT!



**Ein Heft über
die Sicherheit**

ABER SICHER

Ein Essay zum Thema
Sicherheit als Plädoyer
für mehr Gelassenheit

SICHER NICHT

Ein Erdbebenexperte erklärt
im Interview, warum er
keine Prognosen abgibt

SICHERLICH

Das höchste Holzhochhaus
der Welt steht in Wien und
könnte bald Schule machen

LEICHT!

01
OKTOBER 2019

„Es ist
viel sicherer,
zu wenig als zu viel
zu wissen.“

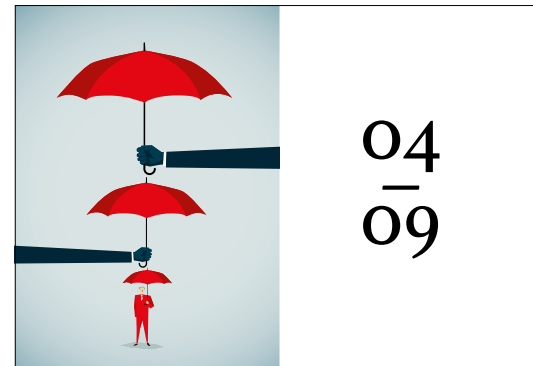
Samuel Butler, Schriftsteller, 1835 – 1902

Thema: Sicherheit

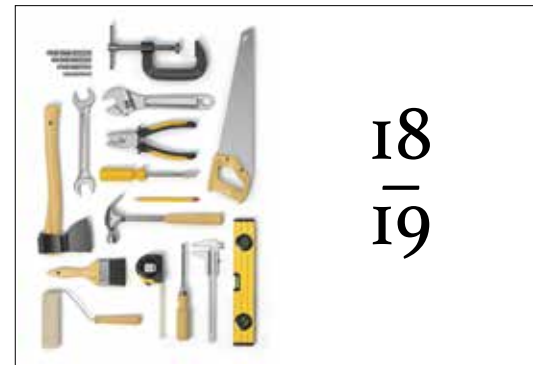
Wir bei Knauf beschäftigen uns tagtäglich mit den großen Themen unserer Zeit – Sicherheit ist so ein Thema. Als gipsverarbeitendes Unternehmen müssen wir dafür Sorge tragen, dass unsere Trockenbausysteme höchsten Sicherheitsansprüchen genügen. Da wir ein verantwortungsbewusstes Familienunternehmen sind, genießt die Sicherheit unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter höchste Priorität. Das unterstreicht zum Beispiel unsere aktuelle Kampagne „Safety first, weil der Mensch zählt“, die Arbeitsunfällen vorbeugen soll. Mit Ihnen als Leserin und Leser des neuen Magazins **LEICHT!** wollen wir auch über die großen Themen sprechen. Deshalb ist jede Ausgabe einem Schwerpunkt gewidmet, der sie vermutlich ebenso beschäftigt wie uns. In der ersten Edition versuchen wir, dem Thema „Sicherheit“ auf den Grund zu gehen. Wir wünschen viel Freude beim Lesen! Mit Sicherheit erfahren Sie die eine oder andere Neuigkeit.

Unser Cover stellt die Frage:
Wie umgehen mit der Sicherheit?
Sollen wir uns bestmöglich
schützen oder mehr hinterfragen?
So manches Sicherheitsthema hat
sich schon als Blase herausgestellt!

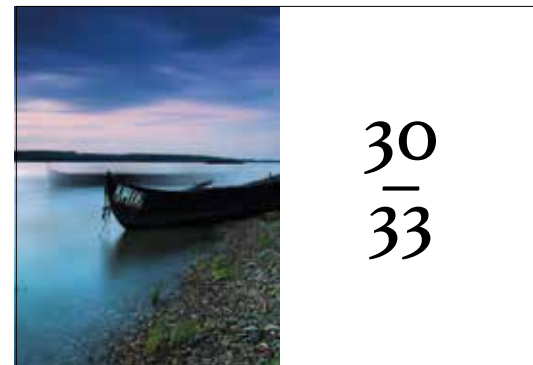
Foto: iStockphoto



Ein Essay über die Sicherheit plus
Ratgeber „Sicherheit am Arbeitsplatz“



Leicht fertig: Eine Entdeckungsreise
durch die Baumärkte



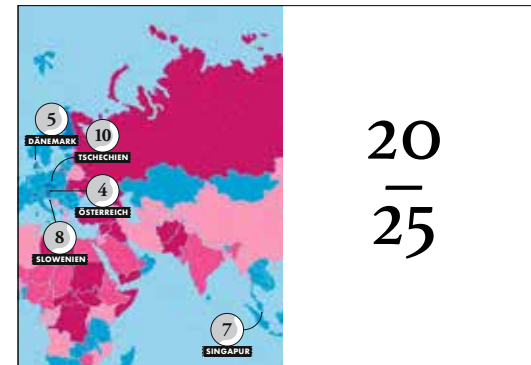
Auf den Spuren des Rohstoffes Gips:
Eine Reise nach Bulgarien



Knauf Mitarbeiter über
ihre wichtigsten Werkzeuge



Drei Menschen über ihren Job:
die Sicherheit der anderen



Die wichtigsten Grafiken
zum Schwerpunkt „Sicherheit“



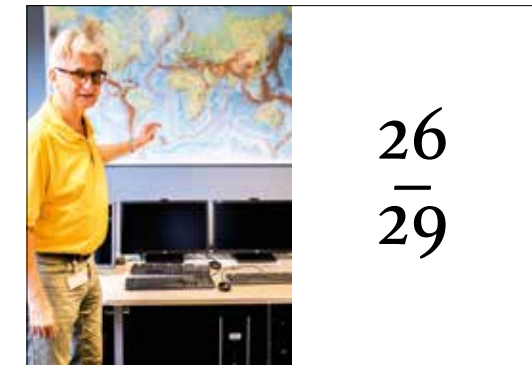
Gips hat Grips: Eine Kolumne
über den allgegenwärtigen Rohstoff



Erbaulich: Eine Kolumne über
nachahmenswerte Bauprojekte



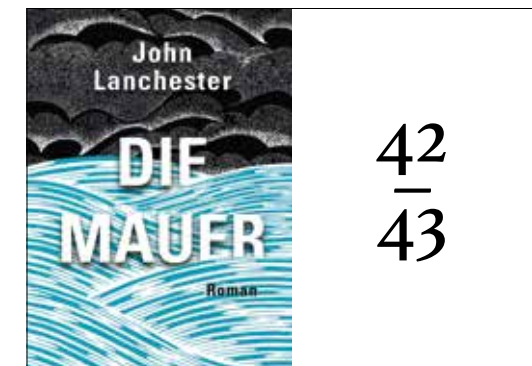
Das höchste Holzhochhaus der Welt steht
in Wien und könnte Schule machen



Der Erdbebenexperte Wolfgang Lenhardt
im Interview



Warum ein Gemüsegarten in Wien
als gesellschaftliches Projekt zu sehen ist



Ausgewählte Tipps zum Thema
„Sicherheit“: Bücher, Events und Film



Aber sicher!

Wir alle wünschen uns größtmögliche Sicherheit im Leben, doch Arten von Sicherheit gibt es so viele wie Risiken und Gefahren. Tendenz steigend! Ein Plädoyer für mehr Gelassenheit.

Essay Luis Bentele

Nichts ist sicher. Das ist sicher! Oder um mit dem großen Gelehrten Michel de Montaigne zu sprechen, „Keine Stunde kann dem Leben Schutz je vor Gefahren geben.“ Wer kennt nicht das gefürchtete Bild vom Ziegelstein, der einem wie aus dem Nichts aufs Haupt fallen könnte und einen im schlimmsten Fall flugs ins Jenseits befördert. Aber es muss ja nicht gleich um das letzte Stündlein gehen, das so sicher kommt wie der Tag danach. Man muss auch nicht gleich mit dem Sturzhelm durch die Gassen wandeln, aus lauter Angst vor Unheil von oben. Zwischen Wiege und Bahre begleiten uns schon genügend Sorgen und Ängste und somit Wünsche nach Sicherheit. Tendenz steigend. Wir alle wollen sie, die Sicherheit, doch wo beginnt sie und wo endet sie?

Schon unsere allerersten Vorfahren zogen sich in Höhlen zurück, um Schutz und Sicherheit zu finden, vor Wetter, Feinden, und allem anderen, das bereits ihnen Unbehagen und so manche Gänsehaut bescherte. Das Bedürfnis nach Sicherheit in all ihren Facetten entwickelte sich so wie wir Menschen. Längst geht es nicht mehr nur um den Schutz vor Mammut und Säbelzähntiger. Das Verlangen nach einem sicheren Gefühl gestaltet sich mannigfaltiger denn je, schier undurchsichtig scheint der Dschungel an Gefahren, den uns dieses Verlangen eingebrannt hat.

Sicherheit, Schutz und Schicksal

Nach den Höhlen kamen Burgen mit Kettenbrücken, Wälle und Mauern und die Kirche versprach Sicherheit vor Schicksalsschlägen und Schutz vor ewiger Verdammnis in der Hölle, wenn dafür einige Bedingungen ganz im Sinne der Kirchenväter erfüllt wurden. Der Wunsch nach Sicherheit hat sich bis heute zwar nicht in seinem Ursprung gewandelt, sehr wohl aber in seiner Omnipräsens und in der utopischen Einbildung, das Schicksal bis in seinen letzten Winkel mit größtmöglicher Kontrolle ausstatten zu können.

Wir suchen auch heute Schutz vor Brand, Krankheit, Wetter, Verlust und es ist erstaunlich, welche Blüten eine gigantische Industrie hervorbrachte, die nur eines zum Ziel

hat. Unsere Sicherheit. Oder sagen wir das Geschäft damit. Wir umgeben uns mit Airbags, Protektoren, Reflektoren, Brandmeldern, Sicherheitsschlössern, Alarmanlagen, Überwachungskameras, Sturzhelmen, Feuerlöschern, Schwimmwesten, Sturzhelmen und Co. Die Vorsorgeuntersuchung erfreut sich trotz Furcht vor einer unangenehmen Diagnose zunehmender „Beliebtheit“. Wir sind heute in der Lage über Apps mit unserem Fluggepäck zu kommunizieren, auf dass nur es ja nicht verloren geht. Mittels Webcams beobachten wir die lieben Kinderlein, ob ihnen beim Einschlafen ja keine Unbill widerfährt, sogar Haustiere werden über Apps unter Beobachtung gestellt, auf dass nur ja kein Paar Schuhe dem Kläffer zum Opfer fällt. Wir schützen unsere Smartphones, Computer, Konten und alles mögliche mit PIN-Codes oder anderen Zahlenkombinationen, die, so möchte man meinen, jährlich um zwei Ziffern erweitert werden, um uns ein noch größeres Gefühl von Sicherheit zu verleihen.

Aus der Vogelperspektive

Vor lauter Bedürfnis nach Sicherheit vergessen wir nicht nur die Vielzahl an Codes, die wir in unserem Gehirn herumtragen müssen, sondern auch die eine oder andere Mußstunde, vor der uns die geschützten Geräte abhalten. Arten von Sicherheit gibt es, auch aus der Vogelperspektive betrachtet, nicht wenige. Unterschieden wird in individuelle Sicherheit, kollektive und wirtschaftliche Sicherheit in all ihren Ausformungen und Bedrohungen.

Auch in Liebesdingen dürstet es uns nach Sicherheit, was nicht nur tausende romantische Songtexte beweisen. Der italienische Schauspieler, Schwimmer und Philosophie-affine Watschen-König Bud Spencer sagte in einem Interview mit der Presse, das unter dem Titel „Wir sollten niemals Angst haben“ auf die Frage, wie er es schaffte, mit seiner Frau über 50 Jahre zusammenzuleben: „Das müssen Sie meine Frau fragen. Aber ich habe ein Prinzip: Ich liebe meine Frau, weiß aber nicht, ob sie mich liebt. Man kann dem anderen keine Befehle erteilen. Ich kann nur hoffen, dass sie mich liebt. Ich

Der Wunsch nach größtmöglicher Sicherheit hat immer einen Gegenspieler: die individuelle Freiheit. Ihr droht die Einschränkung, wenn absolute Sicherheit versprochen wird.

werde es nie mit Sicherheit wissen.“ Soviel zur Sicherheit in der Liebe. Und zur Weisheit in Herzensangelegenheiten.

Man könnte glauben, in diesen Zeiten kommt jeden Tag eine neue Gefahr, ein neuer Wunsch nach Sicherheit in unser Leben. Wer es nicht glaubt, möge sich an seine Großeltern erinnern und sich fragen, wovor diese sich fürchteten. Fehlende Kopfstützen im Auto? Kein Kindersitz? Kein Kohlenmonoxid-Melder im Badezimmer? Keine Rasenmäher-Versicherung? Wen hat's gekümmert?

„Ich liebe meine Frau, weiß aber nicht, ob sie mich liebt. Ich werde es nie mit Sicherheit wissen.“

Bud Spencer, Schauspieler, † 2016

Vieles hat sich in unserer Einstellung in Sachen Sicherheit geändert und das Geschäft mit der Angst bzw. Sicherheit ist ein unfassbar prosperierendes. War es früher, wie erwähnt, die Kirche, die ihren Schäflein ein gewisses Sicherheitsnetz vorgaukelte, sind es heute alle möglichen Unternehmen, die gegen gutes Geld einen gigantischen Sicherheitswall gegen Ängste bereitstellen, der im Falle eines Schadens zwar die Not lindern kann, die Gefahr selbst jedoch nicht bannt. Es ist freilich okay, gut und nachvollziehbar auf „Nummer sicher zu gehen“, aber die Arten von absurden Versicherungen zeigen, dass ein natürliches und gesundes Angst-Barometer nachjustiert werden sollte. Laut eines Artikels in der „Welt“ gibt es heute angeblich sogar die Möglichkeit, sich gegen die Gefahr von Außerirdischen gekidnappt zu werden, versichern zu lassen.

Angeboten werden Hochzeitsversicherungen, Polizen gegen schlechtes Wetter, Knochenbrüche oder Reiseübelkeit. Die US-Schauspielerin America Ferrera soll ihr Lächeln für zehn Millionen Dollar versichert haben, Tormann Manuel Neuer seine Hände für drei Millionen Euro und Jennifer



Lopez ihren Hintern für ganze 27 Millionen. Als könnte man einen Popo irgendwo liegen lassen oder dieser gar gestohlen werden.

Mit dem Thema Sicherheit ist heute ein Mega-Reibach zu machen, nicht nur mit Körperteilen, Immobilien oder Ängsten aller anderen Art. Die Politik angelt sich Millionen Stimmen, in dem sie Ängste schürt, und auch in der Arbeitswelt weiß man um die „psychologische Sicherheit“ als Wettbewerbsfaktor. Dieser wurde 1999 von der Harvard-Professorin Amy Edmondson begründet. Worum es geht? Um die Überzeugung aller Mitglieder eines Teams, dass die Sicherheit innerhalb einer Gruppe gegeben ist, zwischenmenschliche Risiken einzugehen. Das Credo lautet, dass sich alle gehört fühlen. In diesen Bereich fallen unter anderem die Möglichkeiten, offen die eigene Meinung sagen zu können, soziale Empathie oder die Fähigkeit, Fehler als Lernproblem zu sehen. Nun, das war vielleicht schon manchem Urzeitmenschen auf der Mammutjagd klar.

„Fühlt sich ein Mensch sicher, kann er sich gelassen mit seiner Umwelt und seinen Mitmenschen beschäftigen.“

Barbara Pastner, Psychoanalytikerin

Es wird also immer enger, das Sicherheitsnetz, das wir weben und um uns gewoben wird....es ist nachvollziehbar, und letztendlich läuft alles auf totale Sicherheit hinaus. Die aber kann es nie geben und so generiert dieses engmaschige Netz Stress. Dieser erzeugt, sozusagen als Notausgang, das Bedürfnis nach Gelassenheit, nach einem Gefühl, das uns wiederum Sicherheit verleihen soll. Auch dieses Bedürfnis ist ein natürliches, das aus unserem Wesen entspringt, aber mehr und mehr an Grenzen stößt, trotz aller Entwicklungen der Sicherheitsindustrie von Überwachungskamera bis Smartphoneversicherung.

Foto: iStockphoto

Gerade dieses an die Grenzen stoßen erinnert uns an Zitate wie „Angst lähmt“ oder „Nichts ist stärker als Gelassenheit“. Ein Blick in die Zeitschriftenlandschaft in der Psychologie- und Lebensberatungsecke, in der immer mehr Titelblätter mit Themen wie Gelassenheit, Stoizismus und anderen Lehren aufmachen, reicht, um zu zeigen, dass zum Teil Jahrtausende alte Lehren in unserer digitalen Welt immer öfter entstaubt werden und sich größter Beliebtheit erfreuen. Also auch die Philosophie und Psychologie naschen am großen Angst- bzw. Sicherheitskuchen mit. Um zu zeigen, dass sowohl philosophische Zugangsweisen und die Psychologie gut funktionierende Werkzeuge bereitstellen, bedarf es keines absolvierten Studiums dieser Lehren. Man denke nur an Asterix und seine Gallier, die nicht vor den Römern, sondern davor Angst hatten, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fallen könnte. Ein besonders von dieser Angst geplagter Zeitgenosse von Obelix und Co suchte Rat bei einem Gelehrten.

12.223.000.000

weltweite Ausgaben in Euro
für Gebäudesicherheit im Jahr 2019

Dieser empfahl ihm von nun an, statt auf Füßen, auf Händen durchs Leben zu gehen. Gesagt, getan. Das gallische Männlein währte sich sicher und ward geheilt.

Nachgefragt bei der Wiener Psychoanalytikerin Barbara Pastner sagt diese zum Thema Angst und Sicherheit: „Wir Menschen teilen verschiedene Ur-Ängste, die trotz anderen regionalen, kulturellen und anerzogenen Ängsten zutiefst in uns verwurzelt sind. Die menschlichen Ängste dienen als Antrieb für verschiedene menschliche Verhaltensweisen. Sich sicher zu fühlen (hier sind sich Psychiater, Psychologen und

Listenplätze

Die zehn Länder mit den höchsten Rüstungsausgaben in Milliarden US-Dollar

- | | |
|--------------------------|--------------------------------|
| 1. USA (649) | 6. Russland (61,4) |
| 2. China (210) | 7. Vereinigtes Königreich (50) |
| 3. Saudia Arabien (67,6) | 8. Deutschland (49,5) |
| 4. Indien (66,5) | 9. Japan (46,6) |
| 5. Frankreich (63,8) | 10. Südkorea (43,1) |

Psychotherapeuten einig) ist ein menschliches Grundbedürfnis, das manchmal auch zum Bedürfnis nach Kontrolle wird. Fühlt sich ein Mensch sicher, kann er sich gelassen mit seiner Umwelt und seinen Mitmenschen beschäftigen.“

Wenn das nur so einfach wäre wie beim gallischen Männlein. Noch einmal: Wir ängstigen uns um unsere Kinder auf dem Schulweg, begeben wir uns auf Reisen, überkommt uns mitunter die Angst, wir geraten in einen Stau und könnten das Flugzeug verpassen. Wollen wir Geld investieren, plagen uns Bedenken, wir könnten unser Vermögen verlieren. Wir fürchten uns vor dem Klimawandel, der Flüchtlingskrise, davor, dass Roboter uns in nicht allzu ferner Zukunft den Job wegschnappen, dass wir vergessen haben könnten, das Bügeleisen auszuschalten und dass ein globaler Handelskrieg unseren Wohlstand gefährdet und so weiter und so fort. Dabei stehen so viele unserer Wünsche nach Sicherheit außerhalb unserer Macht. Nennen wir es Schicksalsgläubigkeit oder einfach nur irdisches Dasein: unser Bestreben nach mehr Sicherheit raubt uns kostbare Energie, die wir in anderen Bereichen des Lebens so gut gebrauchen könnten. Der Wunsch nach einer Welt, die immer sicher ist, kommt einem absurden Bedürfnis gleich. Hinzu kommt die Tatsache, dass dem Wunsch nach größtmöglicher Sicherheit auf der einen Seite und dem Bedürfnis nach individueller Freiheit ein starkes Spannungsverhältnis innewohnt, was die Angelegenheit auch nicht einfacher werden lässt. Noch einmal: Der Weg nach der absoluten Sicherheit, er scheint nicht nur ausweglos, er ist es. Zumindest was sein Ziel angeht.

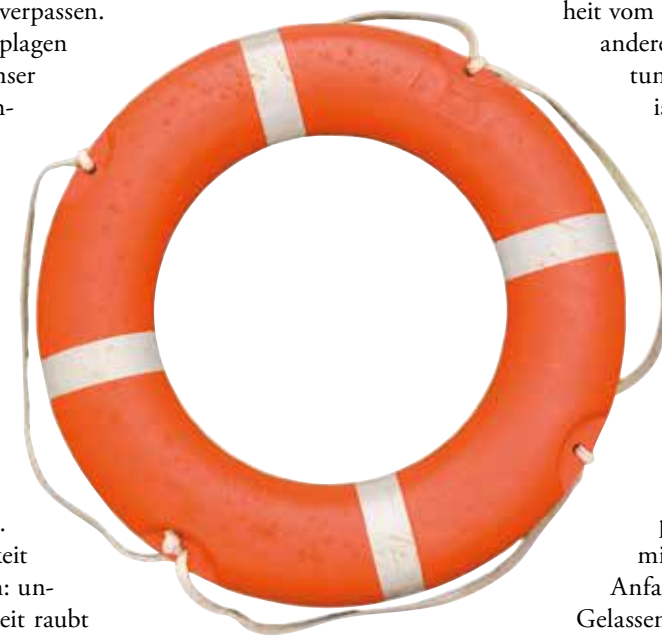
Was also tun? Der Gelehrte Epiktet meinte in seinen Lehrgesprächen, und mit diesen kann er uns noch heute eine große Hilfe sein: „Wenn ich einen ängstlichen Menschen sehe, frage

ich mich, was will diese Person? Denn wenn sie nicht etwas wollte, was außerhalb ihrer persönlichen Macht ist, warum sollte sie dann so ängstlich sein?“

Diesem Denken Einlass in seinen Alltag zu gewähren, bedarf einiger Übung, doch sie zahlt sich in jedem Fall aus. Zwar eliminiert diese Sichtweise keinesfalls die Risiken, die uns umgeben, auf jeden Fall aber hilft sie uns, die Ängste davor in Schach zu halten. Wir erwarten Sicherheit vom Leben, doch was sagt Seneca, ein anderer Stoiker-Kollege über die Erwartung? „Das größte Lebenshindernis ist Erwartung: Abhängig vom Morgen, verliert sie das Heute.“

Ein großer und bewundernder Anhänger der Lehre der Gelassenheit war auch der Jahrhundert-Politiker Helmut Schmidt, der so manche welt- und sicherheitspolitische Entscheidung zu treffen hatte. Man denke nur an die Entführung der Lufthansa-Maschine Lands hut im Oktober 1977 durch palästinensische Terroristen. „Für mich war entscheidend, dass ich mir Anfang der achtziger Jahre die innere Gelassenheit bewahrt habe und meiner Pflicht nicht ausgewichen bin. Oder anders ausgedrückt: Die innere Gelassenheit hat mir die nötige Kraft gegeben, meiner Pflicht nachzukommen. Ich vermute, dass in dem Augenblick, in dem ich mich an Mark Aurel erinnerte, die Gelassenheit jedes Mal zurückgekehrt ist.“ Ob Weltpolitik oder Reiseversicherung, in Summe zählen alle kleinen und großen Sorgen zu einem Großen und Ganzen, das Leben genannt wird. Und das läuft nun mal nicht ab ohne Gefahren.

Vielleicht würde es manchmal einfach gut tun, sich einen Spruch aus Omas Zeiten zu vergegenwärtigen, „Zu Tode gefürchtet, ist auch gestorben.“ In diesem Sinne: Take care! Aber nicht zu viel.



Bis zum Umfallen

Was wir für mehr Sicherheit am Arbeitsplatz tun können.

Ratgeber Albert Niemann & Boris Melnik

Es gibt ziemlich gefährliche Berufe. Wie wäre es mit Löwen-Dompteur? Oder Stunt-Man oder Tiefseetaucher? In der Liste der gefährlichsten Berufe tauchen ferner auf: Fensterputzer, Gerüstbauer, Hochseefischer, Polizisten, Dachdecker und natürlich Bombenentschärfer. Wer will schon Bomben entschärfen? Bei gefährlichen Berufen drängt sich einem auch das berühmte Schwarz-Weiß-Foto ins Bewusstsein, auf welchem eine Handvoll Männer in schwindligen Höhen auf einem Stahlträger hocken und ihre Jause zu sich nehmen, ehe sie an ihrem Wolkenkratzer weiterschrauben- und schweißen.

Es gibt auch ziemlich ungefährliche Berufe. Laut einer deutschen Statistik sind ziemlich ungefährlich die Arbeit des Physikers, der Rechtsvertreter, der Apotheker und der Vermessungsingenieure. Auch Tierärzte und Vermessungsingenieure werden aufgelistet. Letzteres verwundert ein bisschen, schließlich dürfte so mancher Veterinär schon von einer Mietzekatze gebissen und so mancher Vermesser von einem Auto gestreift worden sein. Wie auch immer, zwischen Fallschirmtester und Numismatiker liegt eine enorme Bandbreite, was das Risiko betrifft, sich bei der Ausübung eines Berufes wehzutun oder gar Schlimmeres zu riskieren. Es kann auch einfach nur blöd hergehen. Laut Wiener Wirtschaftskammer liegt sogar ein Arbeitsunfall vor, wenn der Dienstnehmer von seinem Dienstgeber zum Arzt geschickt wird, um eine Krankenstandsbestätigung einzuholen und sich dabei ein Unfall ereignet.

Ein Blick in die Statistik der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt (AUVA) ergibt, dass sich jährlich immerhin 110.000 Arbeitsunfälle ereignen. Das wären Pi mal Daumen circa 300 Unfälle pro Tag. Dabei sind in dieser Statistik aber nur jene Arbeitsunfälle gezählt, bei denen eine Arbeitsunfallmeldung erfolgte. Bei leichteren Arbeitsunfällen gehen die Fachleute von einer erheblichen Dunkelziffer aus. Weiters spricht die Institution davon, dass Unfälle in der Regel auf drei Faktoren zurückzuführen sind: sicherheitswidrige Zustände, Höhere Gewalt und sicherheitswidriges Verhalten. Sind die

Listenplätze

Die häufigsten Unfallursachen

1. Kontrollverlust über Werkzeuge oder Transportmittel
2. Sturz, Absturz
3. Unkoordinierte Bewegungen, die zu Zusammenstößen führen

ersten beiden Merkmale weitgehend selbsterklärend, gliedert sich der Punkt sicherheitswidriges Verhalten in die Faktoren „Nicht-Können“, „Nicht-Wissen“ und „Nicht-Wollen“, wobei der dritte Umstand mit Abstand am deutlichsten ausgeprägt ist und sich vor allem auf bewusstes oder fahrlässiges Handeln gegen bestehende Arbeitnehmerschutzvorschriften bezieht.

Die Frage ist nun, was können Betriebe gemeinsam mit ihren Arbeitnehmern tun, um Unfällen am Arbeitsplatz nach bestem Wissen und Gewissen vorzubeugen? Die AUVA verfügt etwa über den Unfallverhütungsdienst, dessen Expertinnen und Experten direkt in die Betriebe kommen, um Risiken zu evaluieren und eine Strategie für die Prävention zu erarbeiten. Viele von uns kennen die markigen Sprüche für Kampagnen der AUVA, die zu allererst der Bewusstseinsbildung dienen. Da wären zum Beispiel:

1. **Hände gut, alle gut:** Die Hauptursache für Unfälle am Arbeitsplatz ist der Kontrollverlust über Werkzeuge, wobei 41 Prozent aller Arbeitsunfälle eine Handverletzung zur Folge haben. So banal es klingt: Betriebe, die überlegen, in welchen Arbeitsschritten auf den Einsatz der Hände verzichtet werden kann, verzeichnen deutlich weniger Unfälle.

Auch das Tragen geeigneter Arbeitshandschuhe reduziert das Risiko enorm.

2. **Baba und fall net:** Stürze sind die zweithäufigste Ursache für Unfälle. Die Mehrzahl passiert aber dort, wo die Gefahren am wenigsten vermutet werden: auf ebenem Boden. Doch auch auf Stiegen und bei der Verwendung von Leitern besteht hohe Verletzungsgefahr. Das Beseitigen von potenziellen Gefahrenquellen wie Kabeln erweist sich dabei als ebenso hilfreich wie bewusste Achtsamkeit. Wer abgelenkt ist – etwa durch den Blick auf ein Smartphone beim Stiegensteigen – setzt sich einer unnötigen Gefahrenquelle aus. Wobei wir bei der grundsätzlichsten Bitte der AUVA angelangt wären:

3. **„Gib acht“** ist der am einfachsten zu befolgende Ratsschlag an alle, die gedankenverloren durchs Leben gehen. Wer ihn befolgt, vermeidet die dritthäufigste Unfallursache: den Zusammenstoß mit anderen.



Sicherer Job!

Drei Menschen
sprechen über ihren Beruf:
die Sicherheit der anderen.

Aufgezeichnet von Albert Niemann

Erich Gsellmann

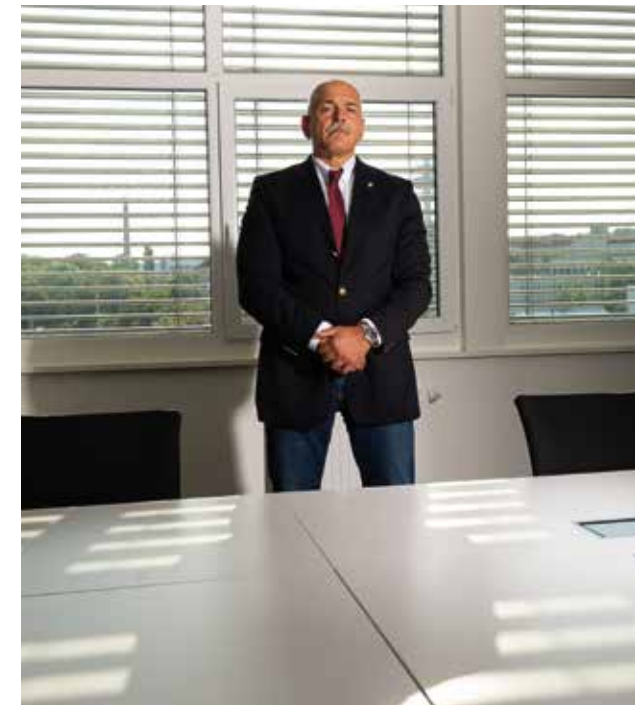
Badewart und Bassinaufseher
im Wiener Strandbad Gänsehäufel

Ich habe Badeaufsicht im Strandbad Gänsehäufel, genauer gesagt bin ich am Kinderstrand im Einsatz. Der ist überschaubar. Ich spreche von 200 bis 300 Menschen inklusive Eltern. Sie müssen wissen, an Spitzentagen besuchen das Gänsehäufel zwischen 20.000 und 30.000 Menschen. Wir schauen vor allem darauf, dass die Kleinkinder Schwimmflügel tragen, besonders wenn sich kein Elternteil in ihrer Nähe befindet. Wir bestehen aber auch auf Schwimmflügel, wenn sich die Eltern mit den Kindern über die Nicht-Schwimmer-Linie bewegen.

Ich würde nicht sagen, dass wir übervorsichtig sind, aber wir schauen schon sehr genau und sind lieber vorbeugend aktiv. Gerade im Wellenbecken muss man sehr gut aufpassen, weil den Kindern dort nicht selten die Kraft ausgeht. Da hupfen wir dann schon immer wieder einmal rein. Manchmal frage ich die Kinder einfach auch, ob sie eh schon schwimmen können. Wir beobachten natürlich auch erwachsene Menschen, die uns durch ihr Verhalten seltsam erscheinen. Unser Job erfordert viel Konzentration. Wir sitzen am Beckenrand oder am Strand. Mit der Zeit lernt man, sich zu unterhalten und aufmerksam zu sein und aufs Wasser zu schauen.

Ich mag meinen Beruf. Ich bin immer an der frischen Luft und hab viel mit Menschen zu tun. Die Saison dauert für uns von Anfang April bis Ende September. Zu unserem Job gehört natürlich auch eine Ausbildung in Erste-Hilfe und Reanimation. Dieser Kurs wird alle drei Jahre aufgefrischt. Das Schlimmste, an das ich mich erinnern kann, liegt schon eine Zeit zurück. Einmal mussten wir nach einem jungen Mann tauchen, der außerhalb des Bad-Bereichs untergegangen ist. Er wurde allerdings erst am nächsten Tag gefunden. Ich mache diesen Job jetzt schon 32 Jahre lang. Reanimieren musste ich in all der Zeit noch niemanden. Darüber bin ich natürlich froh. Das soll auch so bleiben.

Fotos: Nathan Murrell



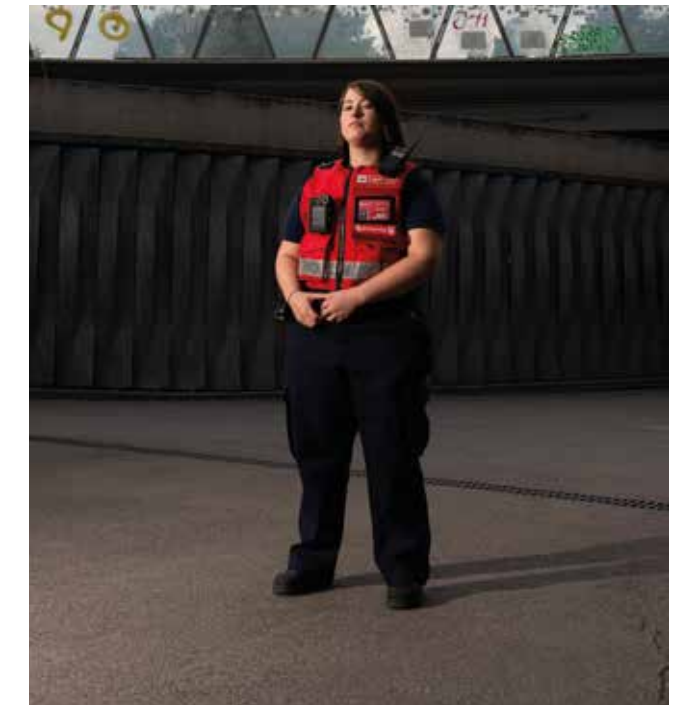
Alexander Kiss

Direktor von Österreichischer Wachdienst
Security GmbH & Co KG (ÖWD)

Mein Job ist es, unser Angebot bestehend aus Sicherheit, Reinigung und Technik für die Kunden zu koordinieren, Komplettlösungen zu finden, die passen. Als Sicherheitsanbieter müssen wir darauf achten, dass wir mit den Ressourcen der Kunden effizient umgehen und ihnen Aufgaben abnehmen. In unserem Fall ist das die umfassende Sicherheit ihrer Wertschöpfungskette oder eine Dienstleistung wie der Transport wertvoller Güter oder komplexe Brandschutzaufgaben. Auch im öffentlichen Bereich sind wir tätig, zum Beispiel bei der Parkraumbewirtschaftung oder im Rahmen von Sicherheitsdiensten in Gerichten und Bezirkshauptmannschaften.

Ich denke, dass sich der Begriff Sicherheit insofern verändert hat, als unsere Gesellschaft mit Herausforderungen konfrontiert ist, die es in dieser Form erst seit einigen Jahren gibt. Nehmen wir die extremistische Bedrohung her. Früher waren sozusagen prominente Ziele im Fokus, heute sind es Ziele, die einfach als Symbole für unseren westlichen Lebensstil erhalten müssen. Wer hätte damit gerechnet, dass Lastautos – auch ohne Sprengstoff – zu Waffen werden können?

Aus meiner Sicht liegen die großen Herausforderungen in unserem Job zum einen in der intelligenten Vernetzung unserer Technik mit der personellen Dienstleistung. Zum anderen werden unsere Aufgaben an sich komplexer, sie wachsen mit der Dynamik unserer Kunden. Das bedeutet, dass wir in der Ausbildung ständig neue Wege beschreiten, um hier nicht zurückzufallen. Extrem wichtig wäre mir persönlich eine einheitliche bundesweite Regelung, auch um die Jobattraktivität für unsere Mitarbeiter zu erhöhen.



Julia B.

Sicherheitsdienst-Mitarbeiterin
bei den Wiener Linien

Meine Aufgabe ist es, im Team die Einhaltung von Sicherheit und Ordnung im Betrieb der Wiener Linien zu gewährleisten. Wir schauen darauf, dass die Hausordnung und die Beförderungsbedingungen eingehalten werden, sodass die Züge ihre Intervalle einhalten können und Kunden sich noch sicherer fühlen. Wir bestreifen die Stationen, wie wir das nennen. Außerdem sind wir in den U-Bahn-Zügen, auf dem Gelände der Stationen und in Nachtbussen unterwegs. Wir werden in Gruppen ein- und verschiedenen Bestreifungsbereichen zugeteilt. Beides wechselt immer wieder ab.

Es kommt vor, dass wir Fahrgäste auf etwas hinweisen, was nicht der Hausordnung entspricht, zum Beispiel wenn jemand seinen Hund ohne Maulkorb mitführt. Meistens sind die Leute sehr einsichtig und lassen mit sich reden. Klar ist der Aufwand manchmal auch höher. Aber in der Regel schaffen wir das. Wir achten weiters darauf, dass die Menschen den richtigen Abstand zur Bahnsteigkante einhalten etc.

Angst hab ich eigentlich nie, auch nicht in der Nacht. Das liegt daran, dass wir meistens zu zweit oder zu dritt unterwegs sind. Und auf meine Kollegen kann ich mich verlassen. Das gibt mir ein gutes Gefühl, ein Gefühl von Sicherheit. Ich denke nicht, dass sich die Anforderungen in puncto Sicherheit sehr verändert haben. Aber man merkt, dass die Menschen froh darüber sind, dass es uns gibt und wir 24 Stunden darauf schauen, dass alles glattgeht. Ich würde sagen, wir vermitteln ein Sicherheitsgefühl. Mir gefällt, dass der Job abwechslungsreich ist und es immer wieder vorkommt, dass Fahrgäste auf uns zukommen und sagen: „Schön, dass es Euch gibt!“

Hoch hinaus!

In der Seestadt Aspern in Wien steht das höchste Holzhaus der Welt. Wir schauten uns das Gebäude an, das maßgeblich daran beteiligt ist, dass Holz auch bei Großbauprojekten eine Renaissance erlebt. Nachmachen erwünscht!

Reportage Luis Bentele

Es ist eine kurze Reise mit der U-Bahn aus der Wiener Innenstadt in die Seestadt Aspern. Und dennoch gleicht die Fahrt einem Ausflug in eine andere Welt. Kommt man eben noch am Wiener Prater, dem Stadion und der Donau vorbei, taucht sie plötzlich auf, die Silhouette dieser Stadt an der Stadt. Vielleicht könnte man sie besser als sehr kleine, sehr junge Schwester von Wien bezeichnen. Man sieht zahlreiche Bauwerke und Kräne, die von endlosen Feldern, Sonnenblumen und Baustellen umgeben werden. Dazwischen kleinere und größere Farbtupfer. Die größeren sind bullige Baulastwagen, die kleineren die weißen Helme der Bauarbeiter, die hier emsig wie Ameisen an einem international beachteten Projekt arbeiten.

Trotz zahlreicher Großbauten gibt es genügend Ausblick in die Ferne. Dort der Kahlenberg, der DC-Tower, auch der Stephansdom ist auszumachen. Wenn auch nicht auf den ersten Blick. Gut 25 Minuten und man betritt eine neue Welt, mit Sichtkontakt zur alten. Auf der anderen Seite, hinter der neuen Stadt, liegt Pampa pur, mit zahllosen Windrädern, die sich brav und kraftvoll drehen. Wie es hier wohl in 50 Jahren aussehen wird, fragt man sich. Dabei hat die Zukunft hier längst begonnen. Die Seestadt ist zu einem Wohn-, Gewerbe- und Lebensprojekt geworden, das viele neugierig macht – und machen wird.

Eines der spannendsten Projekte, das Journalisten hier wie kein anderes interessiert, ist das größte Holzhochhaus der Welt, liebevoll HoHo Wien genannt. Unaufdringlich und doch markant steht es da, am türkisblauen Badesee und wartet auf seine ersten Mieter, die heuer noch einziehen werden, an einer Adresse, die zum revolutionären Gebäude passt: Janis-Joplin-Promenade. Details am Rande: Der Bau misst 84

Meter in der Höhe, zählt 24 Stockwerke, 65 Millionen Euro wurden in 19.500 Quadratmeter Mietfläche investiert.

Dabei ist das HoHo Wien kein reines Holzhaus. Das wäre geflunkert. 75 Prozent des Baus bestehen aus heimischer Fichte. Der Rest ist Beton, die hölzerne Außenfassade wird von Eternitplatten in verschiedenen Farbschattierungen verdeckt. Dazwischen zirkuliert Luft. „Eine Stunde und 17 Minuten benötigt der Wald, bis das verbaute Holz, das im HoHo zum Einsatz kam, nachgewachsen ist“, erzählt Romana Hoffmann, die bei der Kerbler-Holding für Kommunikation zuständig ist, die neben dem HoHo auch drei andere Projekte in der Seestadt auf insgesamt 50.000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche verantwortet.

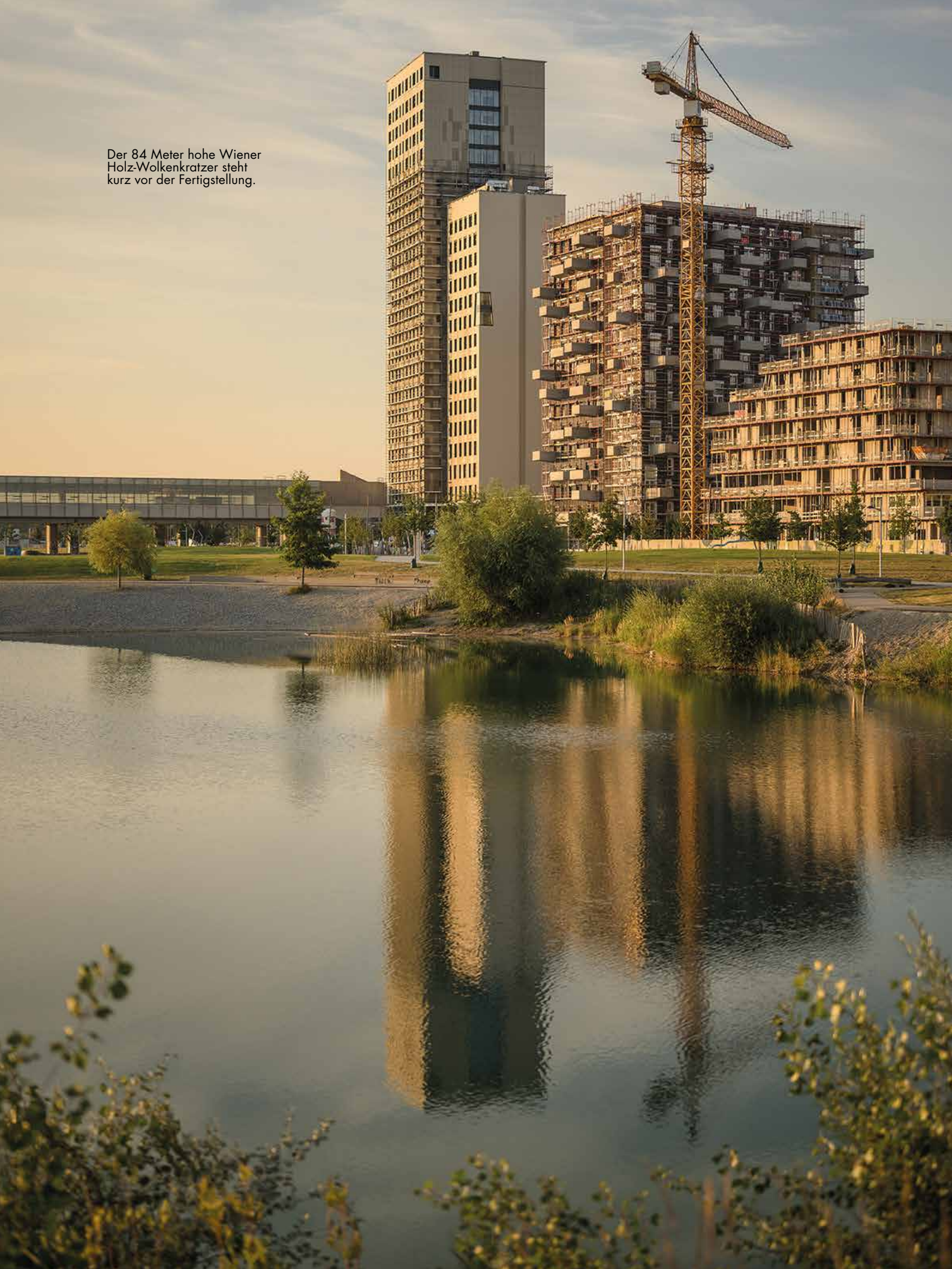
Schwere Zeiten für die Fichte

„Wobei es die Fichte wegen des Klimawandels in Zukunft schwerer haben wird“, erzählt Hoffmann, die seit 2013 bei der Kerbler-Holding arbeitet und schnell klar macht, dass sie nach den Jahren nicht nur Schnittstelle, sondern wichtige Know-how-Trägerin geworden ist. Also: Warum überhaupt Fichte? „Wegen der Optik und seiner Leichtigkeit und weil es gut zu bearbeiten ist.“, schießt die Auskennerin nach, die sehr leidenschaftlich über das Projekt spricht und weiter meint: „Es macht ja auch keinen Sinn, einen Lift aus Holz zu bauen. Ferner ist das Thema Schallschutz ein großes. Um diesen optimal zu gewährleisten, müssten die Decken aus 56 Zentimeter dickem Holz sein, daher hat man sich für Holzverbunddecken entschieden. Ganz zu schweigen vom Fundament. Hier gibt es sehr viel Grundwasser, daher liegen die Untergeschosse in einer Wanne. Da wäre Holz doch ein Blödsinn.“ Die Frage

Das höchste Holzhochhaus der Welt besteht zu drei Viertel aus Holz. Gänzlich auf andere Materialien zu verzichten, wäre nicht zielführend.

Foto: Thomas Lerch

Der 84 Meter hohe Wiener Holz-Wolkenkratzer steht kurz vor der Fertigstellung.



Fotos: cetus Baudevelopment / cy architecture (3); Thomas Lerch

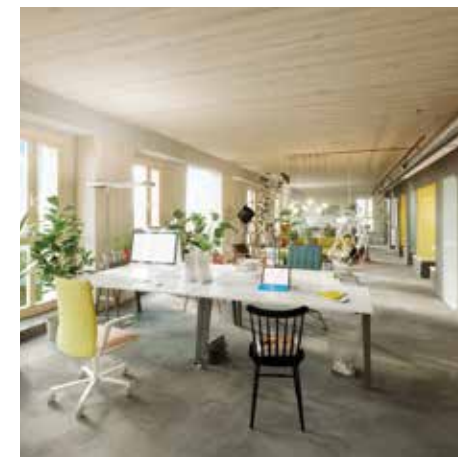
lautet also „Wo fängt Holzbau an und wo hört er auf?“ Nun im Falle von HoHo Wien stellt er in jedem Fall eine wichtige Landmark dar. Und das nicht nur optisch.

Den Machern des Projektes ist es wichtig, dass das HoHo Wien, auch abgesehen von der Materialwahl nicht zu irgendeinem weiteren Büroturm in der Landschaft wird. Die Mieter, die hierher kommen, sollten sich mit der Vision dem Geist der Seestadt, mit seiner Durchmischung aller möglichen Lebensbereiche zwischen Arbeit, Freizeit, Business und Familie identifizieren können. Ein Konzept, dass den Innenraum nach Außen tragen soll und umgekehrt. Die Seestadt versteht sich nicht als eine Anhäufung von Gebäuden, sondern eben als lebendige Stadt, so jung sie auch sein mag und so sehr sie sich noch entwickeln muss.

Der schwedische Architekt Johannes Tovatt, der im Jahr 2007 den Masterplan für die Seestadt Aspern schuf, spricht in einem Interview von seiner Herangehensweise an das Megaprojekt von einer Art „Partitur“: „Wir wurden zu Beginn des Projektes von vielen Seiten kritisiert, alles sei viel zu genau und detailliert ausgearbeitet gewesen. Aus heutiger Sicht war es genau umgekehrt, denn alle konnten sich einbringen. Durch unsere Arbeitsweise blieb der Masterplan total offen für Interpretationen. Es verhält sich also wie bei einem Musikstück. Wenn man etwas komponiert, braucht man Noten und Instrumente. Aber die Interpretationsmöglichkeiten, das Stück zu spielen, sind mannigfaltig. Wenn man gut ist, fließt Persönlichkeit ein. Das gilt auch für die Entwicklung von Städten.“

Darum ist auch die Herangehensweise ans HoHo Wien und der Mix an künftigen Mietern ein bunter, in sich greifender. Ins HoHo Wien werden unter anderem ein Hotel einziehen, ein Restaurant, Büros, ein Fitness-Center, ein Health- und Wellnessbereich

LEICHT MÖGLICH Die Objektreportage



Romana Hoffmann von der Kerbler-Holding erklärt die geplante Ausstattung des HoHo Wien: Es soll unter anderem Apartments in unterschiedlichen Größe geben und großzügige Co-Working-Spaces.

„Eine Stunde und 17 Minuten benötigt der Wald, bis das verbaute Holz, das im HoHo Wien zum Einsatz kam, nachgewachsen ist““

Romana Hoffmann, Kerbler-Holding



„Es geht uns darum,
zu zeigen, was mit Holz
alles möglich ist.“

Caroline Palfy, Projektleiterin HoHo Wien

und auch an den immer mehr an Bedeutung gewinnenden Bereich von Seminarräumlichkeiten wird gedacht. In den oberen Geschoßen des Gebäudes sind so genannte Service-Appartements untergebracht, auf die man schon jetzt neugierig sein darf. Auch im HoHo Wien geht es um eine Durchmischung von Horizontalem und Vertikalem. Durchmischung wird aber auch beim Team, das hinter dem Projekt steht, großgeschrieben, so spricht man bei Kerbler davon, dass „in dieses Projekt viele Individualisten und Querdenker involviert sind, die zwar zu vielen Themen verschiedene Zugänge haben, aber das gleiche Ziel verfolgen.“

Caroline Palfy, Projektentwicklerin bei der Kerbler Gruppe, erzählt über ihr Riesenbaby HoHo Wien. „Der Bau ist eine Mischbauweise aus Holz und Beton. Durch unsere Technik bleibt das Holz im Inneren komplett unverkleidet. Der innere Erschließungskern ist aus massivem Stahlbeton. Beide Materialien ergänzen sich perfekt, die Atmosphäre, die wir mit dem Baustoff Holz schaffen, ist jedoch unschlagbar. Dabei haben wir uns bewusst dafür entschieden, dieses System nicht patentieren zu lassen, um mit unserem Ansatz auch andere Bauherren und Architekten zu motivieren, Holz als nachhaltige Alternative zu sehen.“ Dabei haben Palfy und Co keineswegs etwas Neues erfunden, verwendet wurden Technologien, die es bereits gegeben hat. „Wir haben sie nur neu zusammengesetzt. Dass wir dabei das höchste Haus dieser Art wurden, ist reiner Zufall.“

Mit ihrem Leuchtturmprojekt in Sachen Holzbau sorgen Palfy, die ursprünglich aus dem Bereich der Altbauusanierung kommt und Investor Günter Kerbler für großes Aufsehen in der Baubranche – international. „Aus Japan kommen ganze Busse, um unser Projekt zu begutachten. Gestern hat das Magazin Spiegel wieder angerufen. So geht es in einer Tour. Allein national dürfen wir uns bisher über mehr als 700 redaktionelle Beiträge freuen,“ erzählt Romana Hoffmann und schaut auf den See vor dem HoHo, auf dem sich das Wasser zart kräuselt. Ob sie schon darin geschwommen ist? „Bisher hatte ich noch keine Zeit, erzählt sie. Hier geht es ganz schön rund. Aber das ist toll. Und ich kann es kaum erwarten, bis bald die ersten Mieter einziehen. Dann wird auch gebadet.“

Doch nun zum Eingemachten: Im Inneren des Gebäudes herrscht Großzügigkeit, die Räumlichkeiten sind lichtdurchflutet, schaffen einen lebendige Atmosphäre. Von den glatten, hellen Holzwänden schauen einen unzählige Holzaugen an, man riecht einen eigenartigen frischen Duft von Sauberkeit, aber auch ein bisschen von Sägewerk. Die Betonbalken schaffen in ihrem dunklen Grau einen passenden Kontrast und lassen die Räume reduziert stilvoll, klar und offen rüberkommen. Das Grundkonzept der Tragstruktur, das deren Er-

finder als ökologisches und kulturelles Leitprojekt verstehen, besteht aus der Kombination eines massiven Kerns aus Stahlbeton und einer angedockten Holzkonstruktion. Für den Holzbau wurde eine Tragstruktur gewählt, die die Stapelung von vier vorgefertigten, seriellen Bauelementen vorsieht: Stützen, Unterzug, Deckenplatten und Fassadenelemente. Der Systemknoten, also der Anschluss von Decke und Wand, wurde wie in einem Baukastensystem passgenau zusammengefügt.

Warum trotz aller Presse und des Prestiges, das das Projekt umweht, die Entwicklung, Holz als Baustoff für großvolumige Bauhaben zu verwenden, noch immer zögerlich vorangeht, erklärt Palfy so: „Wie so oft, sind die Kosten der Grund. Hier in Aspern haben wir das Glück, mit Günter Kerbler einen sehr holz-affinen Investor gefunden zu haben, der auch bereit war, etwas zu wagen. Die Kosten für das HoHo liegen aufgrund der intensiven Forschungsleistung rund 20 Prozent höher, als für Projekte, die in konventioneller Bauweise entstehen. Die kürzere Bauzeit kann den höheren Aufwand jedoch kompensieren. Uns geht es darum, zu zeigen, was alles möglich ist. Der Holzbau ist in jedem Fall auf dem Vormarsch. Davon sind wir ganz fest überzeugt.“

Und wie sieht es mit Bedenken um die Sicherheit in Sachen Holz-Baustoff aus? Diese Frage wird den Verantwortlichen sehr oft gestellt, was diese mittlerweile schon fast mit den Schultern zucken lässt. Zu wenig weiß der Laie offensichtlich vom Material Holz. Abgesehen von Sprinkleranlagen mit zwei Sprinklerbecken und einer flächendeckenden Brandmeldeanlage zur frühzeitigen Alarmierung, gab es zwei Brandschutzversuche mit dem zuständigen Magistrat der Stadt Wien. Für einen wurde ein Modell des HoHo Wien nachgebaut und die besonders heiklen Ecken und Fugen über einen Zeitraum von 90 Minuten mit 1000 Grad befeuert. Die Brandlast ist zwar eine höhere, da die Tragstruktur zu brennen beginnt, Holz ist deswegen jedoch nicht unsicherer! Durch Bildung einer Oxidationsschicht (Verkohlungsschicht) und der entsprechenden Überdimensionierung des jeweiligen Querschnitts wird der Abbrand verzögert und kontrollierbar. Der berechenbare Feuerwiderstand wird im HoHo Wien durch die angemessene Dimensionierung der Holzbauteile und die effiziente Konzeption des Gebäudes erreicht. Verkleidungen mit anderen Materialien sind daher nicht notwendig.

Was sich die Macher des HoHo Wien für die Zukunft ihres Gebäudes wünschen, die sie mit diesem Projekt maßgeblich mitgestalten? Wohl dasselbe, was Masterplan-Architekt Johannes Tovatt für die gesamte Seestadt vorschwebt: „Dass sich die Menschen wohl- und daheimfühlen. Und, dass sie Ruhe verspüren. Und dort bleiben wollen.“ Was besseres kann einer Stadt wohl kaum passieren.

HoHo Wien in Zahlen

84

Meter Höhe

25.000

Quadratmeter Bruttogesamtfläche

24

Geschoße

65

Investitionsvolumen
in Millionen Euro



LEICHT FERTIG

Wir haben uns im Baumarkt umgesehen und tolle Spielereien für den Hausgebrauch entdeckt. Viel Spaß beim Basteln, Werkeln und Pfuschen!

Gesucht und gefunden von Boris Melnik



UNAUFFÄLLIG

Leuchte mit Kamera und Mikro

Die Tage werden wieder kürzer, aber leider nicht die Arbeitstage. Wenn man nachhause kommt, ist man froh, wenn einen wenigstens angenehm warmes Kunstlicht empfängt. Solches kommt aus der Steiner Sensor-Leuchte, die über einen 180-Grad-Bewegungssensor gesteuert wird. Kaum sichtbar verbaut sind in der Lampe auch eine Gegensprechanlage und eine schwenkbare Kamera, die per App auf dem Smartphone angesprochen werden können. Unauffällig elegante Lösung!

Steinel Sensor-LED-Außenwandleuchte CAMlight, zum Beispiel bei Bauhaus, um € 159.



WENDIG

Akku-Bohrschrauber

Schon einmal in verschiedenen Situationen darüber nachgedacht, wie viel einfacher ein Loch zu bohren wäre, könnte man bloß um die Ecke arbeiten? Mit dem Flexi-Klick-System von Bosch ist das dank unterschiedlicher Aufsätze problemlos möglich. Aufgrund der kurzen Bauform dringt man tatsächlich in sehr schlecht zugängliche Regionen wie einen Unterbauschrank oder in ein Schrankinneres vor. Damit einem der „Saft“ nicht während der Arbeit ausgeht, kommt das Gerät mit zwei Akkus im Koffer.

Bosch Professional Akku-Bohrschrauber GSR 12 V - 15 FlexiClick, zum Beispiel bei OBI, ab € 149,99



ROCKIG

Bau-Lautsprecher

Es ist kein Geheimnis, dass einem Bau- oder Bastelarbeiten leichter von der Hand gehen, wenn die Musik passt. Beim Lautsprecher von Makita passt auch die Verarbeitung. Die Box, die über einen AUX-Eingang oder über Bluetooth mit Musik gespeist werden kann, verfügt über ein spritzwasser- und staubgeschütztes Gehäuse und einen stabilen Tragegriff. Super: Die Akkus anderer Makita-Geräte funktionieren auch mit dem Lautsprecher, wodurch er alternativ zum Netzstecker kabellos betrieben werden kann.

Makita Bluetooth-Lautsprecher DMR200B, zum Beispiel bei Bauhaus, um € 89.

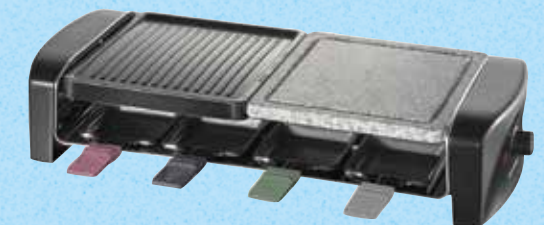


GRIFFIG

Ganzstahlbeil

Herbstzeit ist Brennholzzeit: An den kühleren Tagen in der Übergangsperiode lodern wieder landauf, landab die Holzscheite und geben wohlige Wärme. Wer zu den Glücklichen zählt, die einen Kaminofen ihr Eigen nennen, gehört halt auch den Unglücklichen, die das Holz hacken müssen. Mit dem Ganzstahlbeil von Ochsenkopf sollte das aber ganz gut gelingen. Die äußerst stabile Axt ist aus einem Stück Stahl gefertigt und hat einen rutschfreien Gummigriff.

Ochsenkopf Ganzstahlbeil OX 270 GST-600, zum Beispiel bei OBI, ab € 34,99.



HEIMELIG

Raclette-Grillset

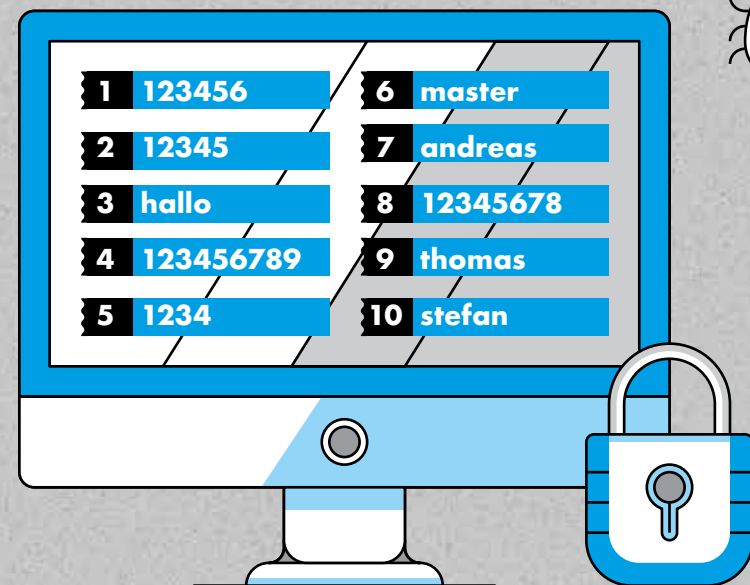
Wer keinen offenen Kamin besitzt, kann für die Lagerfeuerstimmung zuhause immer noch Freunde zum Tischgrillen einladen. Der Raclette-Grill von Severin verköstigt maximal acht Personen auf einmal und zeichnet sich durch relativ geringe Geruchsentwicklung aus – wenn man nicht gerade sehr reifen Raclette-Käse benutzt. Auf den Grillflächen kann ohne Zugabe von Fett hantiert werden, und die zweigeteilte Oberfläche hat noch einen Vorteil: der Naturstein hält nicht gleich verzehrte Speisen warm.

Severin Raclette-Grill RG 9645 mit Naturgrillstein 1400 W schwarz, zum Beispiel bei OBI, ab € 35,49.

INTERNET

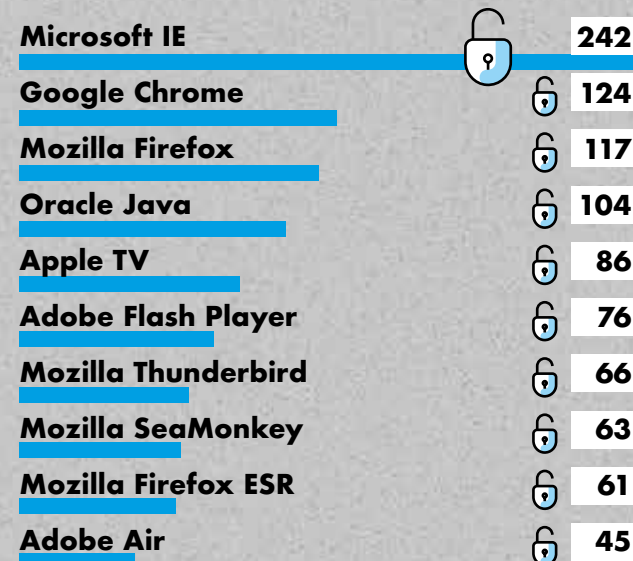
Wer den virtuellen Raum betritt, muss auch mit Risiken in der realen Welt rechnen. Wir sind leichtsinnig bei der Vergabe von Passwörtern, nicht immer bestens gerüstet gegen Cyberattacken und oft machtlos gegen die Sicherheitslücken in Software. Wie unsicher ist das Internet?

Die zehn häufigsten Passwörter Österreichs



Top 10 Programme

nach Anzahl der Sicherheits-Schwachstellen im Jahr 2014. Mittlerweile sind die Gefahren durch Apps deutlich höher.



Die Kosten der Unsicherheit

Höhe des durch Cyberattacken entgangenen Umsatzes 2019 bis 2023 (in Mrd. US-Dollar).



GESCHÄTZTER GESAMTSCHADEN: 5.200 MRD. US-DOLLAR

Sicherheit von Mark Zuckerberg

Das kostet die Sicherheit des Facebook-CEOs Mark Zuckerberg und seiner Familie inklusive Privatjets (in Mio. US-Dollar).

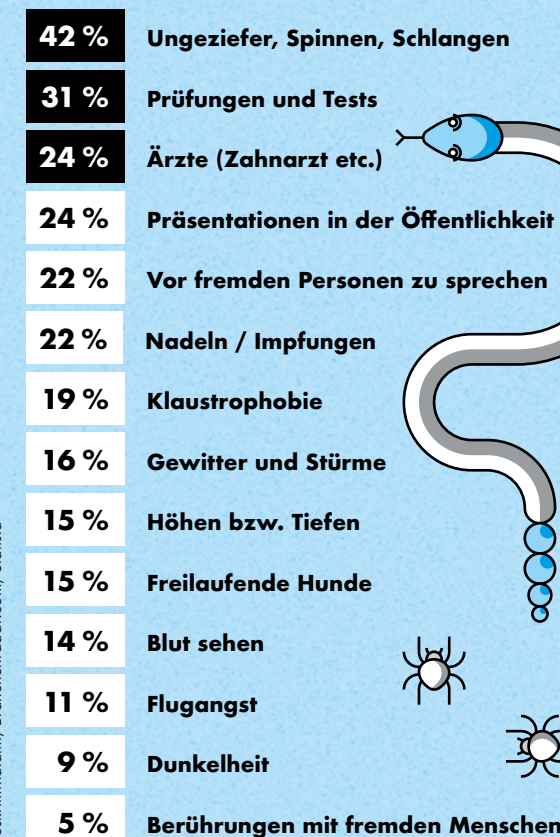


SICHERHEITSGEFÜHL

Die Österreicher fühlen sich zu 93 Prozent sicher in ihrem Land. Die Straftaten nehmen laufend ab, immer mehr Verbrechen werden aufgeklärt und weniger Alarmanlagen werden gekauft. Wovor fürchten sie sich dann am meisten? Vor Ungeziefer und dem nächsten Arztbesuch!

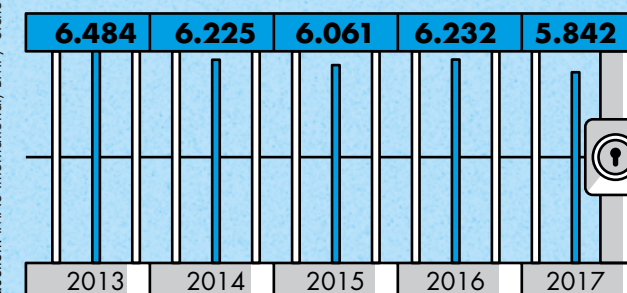
Ängste und Phobien

der Österreicher. Die Gefährdung der Sicherheit spielt nur eine sehr geringe Rolle bei spontaner Nennung.



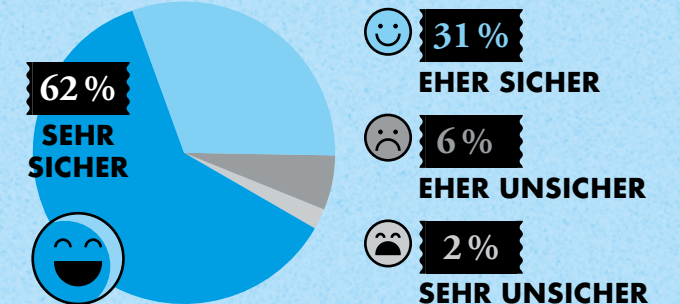
Straftaten

auf 100.000 Einwohner in Österreich (2013 bis 2017): 2018 ging die Zahl noch einmal um 7,4 Prozent zurück.



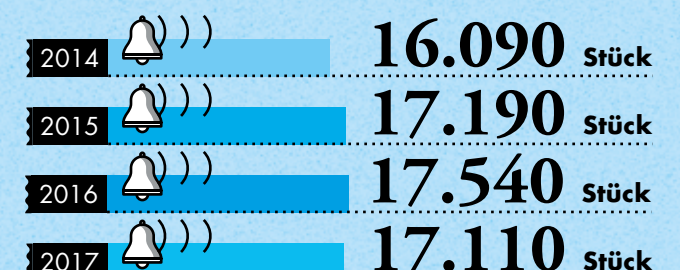
Sicherheitsgefühl

in Österreich. Insgesamt mehr als 90 Prozent der Österreicher geben an, dass sie sich sicher fühlen in ihrem Land.



Alarmanlagen

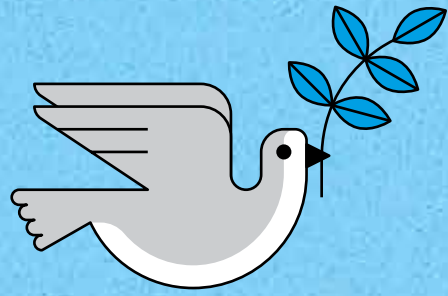
Die Nachfrage nach Alarmanlagen nahm zunächst etwas zu, sank zum letzten Erhebungszeitraum aber wieder um 2,5 %. Schätzungen gehen davon aus, dass seit 2017 immer weniger Privatpersonen ihr Eigenheim alarmsichern wollen.



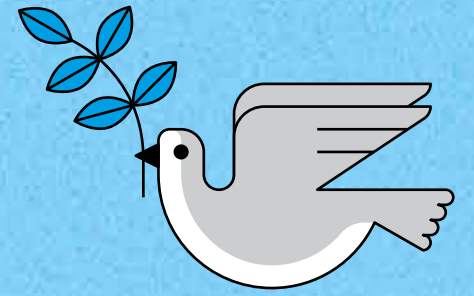
12.223 Mio. €

Anders sieht es beim Umsatz der öffentlichen Gebäudesicherheit aus: Insgesamt wird er im Jahr 2019 mehr als 12 Mrd. Euro betragen. Bis zum Jahr 2023 werden sich die Ausgaben in den meisten europäischen Ländern verdoppelt haben.



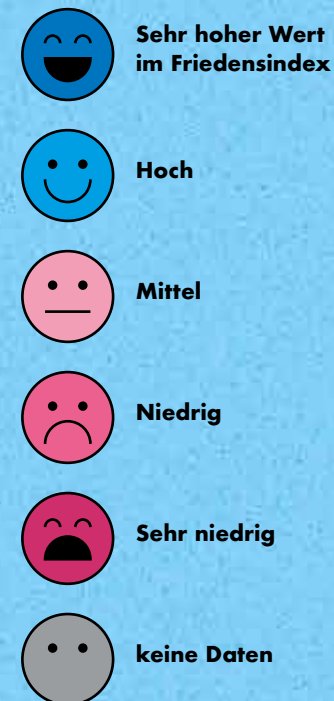


DIE SICHERSTEN LÄNDER

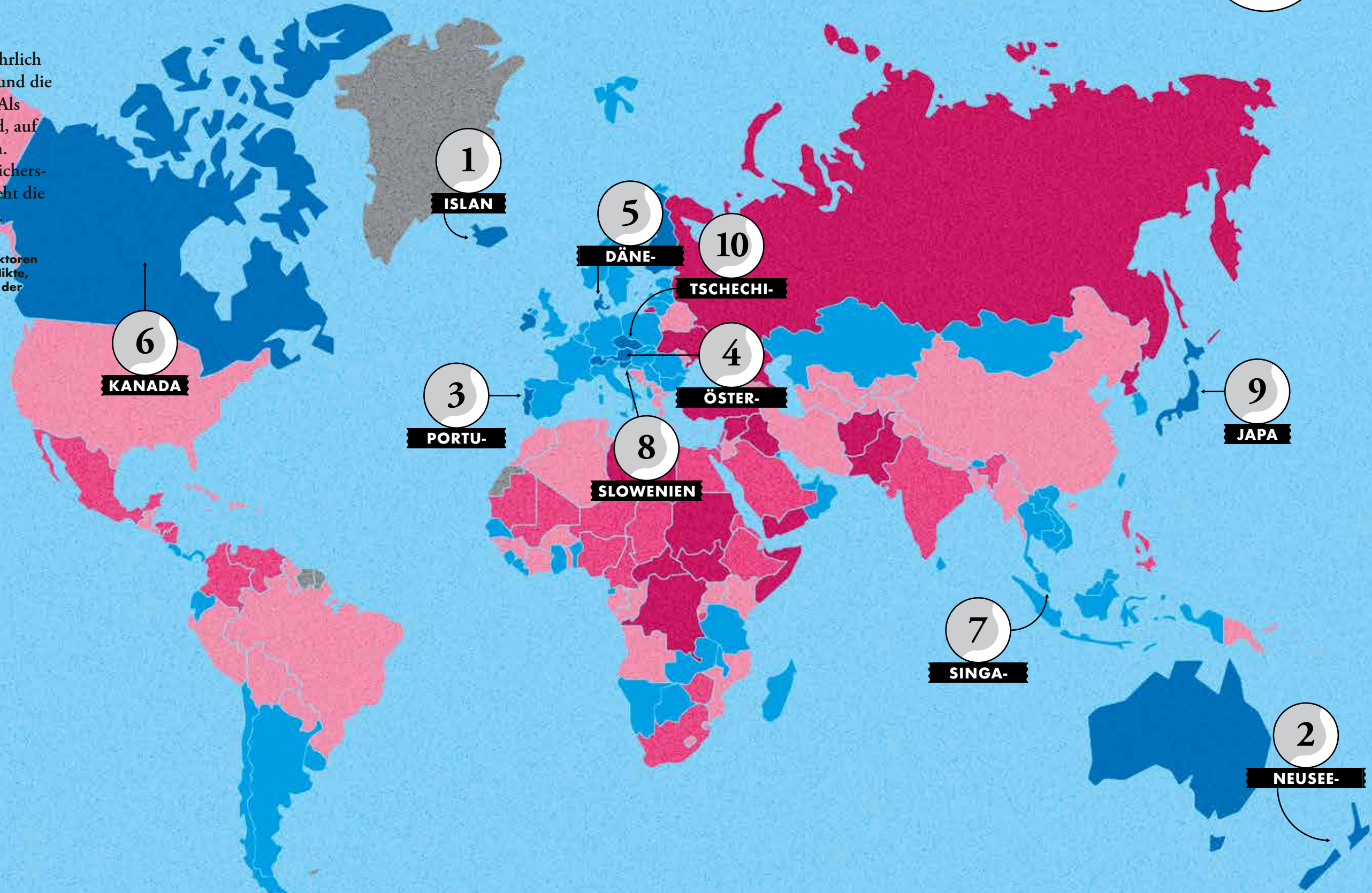


Der Global Peace Index gibt jährlich Aufschluss über die sichersten und die unsichersten Länder der Erde. Als sicherstes Land 2019 gilt Island, auf Platz 4 befindet sich Österreich. Afghanistan gilt aktuell als unsicherstes Land der Welt, in Syrien sieht die Lage nur unwesentlich besser aus.

In den Index fließen verschiedene Faktoren ein: Örtliche und internationale Konflikte, gesellschaftliche Sicherheit und Grad der Militarisierung.



Quelle: Global Peace Index/Institute for Economics and Peace



LEBEN

Das Leben ist gefährlich, wie wir alle wissen. Sport ist gesund, kann aber Verletzungen nach sich ziehen, Safer Sex bietet auch keine hundertprozentige Sicherheit, und dann ist da noch der andere Verkehr: Fliegen ist bekanntermaßen weniger riskant als eine Autofahrt. Ein Restrisiko bleibt immer.

Pearl Index

Angabe in Schwangerschaften pro 100 Frauen während eines Jahres nach Verhütungsmethode.

0,05	Hormonstäbchen Implanon
0,15	Sterilisation Männer (Vasektomie)
0,2	Hormonspirale Mirena
0,5	Sterilisation Frauen (Tubenligatur)
0,8	Kupferspirale
6	3 Monats Depotspritze
9	Pille
9	Evra Pflaster
9	Scheidenring
11	Diaphragma
18	Kondom
20	Muttermundkappe
21	Femidom
22	Coitus Interruptus
24	Selbstbeobachtung
28	Scheidenzäpfchen
32	Schwamm
85	Ohne Verhütung

370 Geisterfahrer



in Österreich im Jahr 2018. Statistisch betrachtet meldet der Ö3-Verkehrsfunk jeden Tag einen Geisterfahrer. Die meisten Warnungen gibt es für die Steiermark, in Wien schlagen die wenigsten Lenker die falsche Richtung ein.

Die meisten Flugzeugunglücke

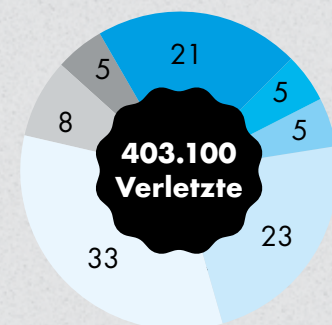
Länder und Regionen mit den meisten Flugzeugunglücken in der zivilen Luftfahrt seit 1945 (Stand: 1945 bis 25. Juli 2019).



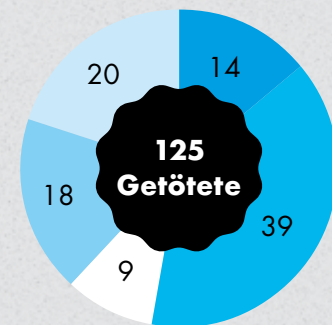
Sportunfälle

in der Schweiz, die Rückschlüsse auf Österreich zulassen: „In die Berg' bin i gern“. Scheint aber gefährlich zu sein!

Jährlicher Durchschnitt zwischen 2007 und 2011



Jährlicher Durchschnitt zwischen 2009 und 2013



Rad- und Rollsport



Turnen, Leichtathletik



Anderes



Bergsport



Wassersport



Wintersport



Ballspiele



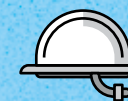
Flugsport

KURIOSES

Wenn es um Sicherheit geht, nehmen wir es ganz genau, wie ein Blick in das Register des heimischen Normeninstituts Austrian Standards zeigt. Und während die Rüstungsausgaben ein Rekordniveau erreicht haben, verdienen andere recht wenig mit Sicherheit, belegen andere Quellen.

Normen

Normen in Bezug auf unsere Sicherheit sind wichtig. Ein Blick in das Register der Austrian Standards gibt aber auch Anlass zum Schmunzeln ob der Liebe zum Detail.



INDUSTRIESCHUTZHELME

ÖNORM EN 397: 2012 03 01

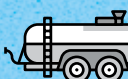
Diese Europäische Norm legt physikalische Anforderungen, Prüfverfahren sowie Anforderungen an die Kennzeichnung für Industrieschutzhelme fest.



TEXTILIEN UND TEXTILE PRODUKTE

ÖNORM EN 17394-2: 2019 08 01

Diese Norm legt ein Verfahren für die der Sicherheit der Befestigung funktionaler und dekorativer Knöpfe an Kinderbekleidung fest.



LANDMASCHINEN

ÖNORM EN 707: 2019 06 15

Dieses Dokument regelt, wie Flüssigmisttankwagen beschaffen sein müssen, damit sie für die Benutzer und die Umgebung als sicher gelten.



GARTENGERÄTE

ÖNORM EN 15503: 2016 04 01

Diese Europa-Norm legt fest, wie Bläsergeräte, Sauggeräte und Blas-/Sauggerät für den Garten sicher konstruiert werden können.



ELEKTRISCHE GERÄTE

OVE EN 60335-2-3: 2017 09 01

Diese Norm behandelt die Sicherheit von Trockenbügeln und Dampfbügeln mit einem getrennten Wasserbehälter.

Sicherheitsnadel



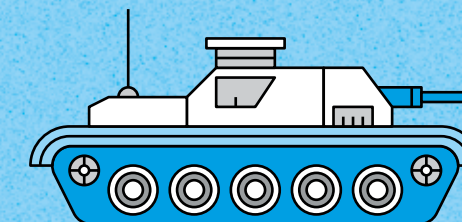
Die heute allgegenwärtige Sicherheitsnadel wurde 1849 von Walter Hunt patentiert. Er war allerdings so ungeschickt, die Rechte für 400 US-\$ an das Chemie-Unternehmen W. R. Grace & Company zu verkaufen.



7,61 € pro Stunde

Security Lohn

Was ist uns Sicherheit wert? Offensichtlich doch nicht so viel, wie wir oft vorgeben, denn diejenigen, die auf uns aufpassen, verdienen recht wenig. Laut Kollektivvertrag wird der Wachdienst in Österreich mit 7,61 Euro abgegolten.



1,82 Billionen \$

Militärausgaben

Die weltweiten Militärausgaben sind im vergangenen Jahr zum zweiten Mal in Folge gestiegen. Insgesamt wurden 2018 1,82 Billionen US-Dollar für Rüstungsgüter ausgegeben, wie das Internationale Institut für Friedensforschung vermeldet.



3,6 Milliarden \$ für Grenzbefestigungen

Die Grenzmauer zu Mexiko ist ein Prestigeprojekt von Donald Trump. Das Parlament gab dafür zunächst nur 1,7 Mrd. US-Dollar frei, nun sollen weitere 3,6 Mrd. durch das Verteidigungsministerium folgen. Damit wird die Mauer rund 280 km lang. Die gesamte Grenzlänge beträgt aber 3144 km.



Wolfgang Lenhardt vor einer Weltkarte mit den tektonischen Platten. Der erste klassische Seismograph wurde in der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik im Jahr 1904 errichtet.

Foto: Boris Melnik

„Manchmal muss man sich hinauslehnen!“

Erdbeben sind nicht vorhersagbar. Aber die Wissenschaft ist in den letzten Jahren viel genauer geworden, verrät Wolfgang Lenhardt, Leiter der Geophysik an der ZAMG. Ein Gespräch über Windräder und Wahrscheinlichkeiten.

Interview Boris Melnik

Auf dem Weg zum ältesten staatlichen Wetterdienst der Welt, der 1851 gegründeten Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) auf der Wiener Hohen Warte, ergibt sich der Gesprächsstoff an diesem Tag wie von selbst: Das Wetter macht mal wieder, was es will. Beim Verlassen der Redaktionsstube schien die Sonne noch, wie man es an einem Spätsommertag von ihr erwartet. Von der Bim zum schmiedeeisernen Tor der ZAMG beginnt allerdings ein nerviger Nieselregen einzusetzen, wie man ihn nicht einmal den Brexit-willigen Engländern zu dieser Jahreszeit wünscht. Dabei war es in der Straßenbahn wegen der Sonneneinstrahlung noch schwierig gewesen, die „Breaking News“ vom Smartphone-Display abzulesen, über die man mit Wolfgang Lenhardt, dem obersten Erdbebenexperten der ZAMG reden wollte: In Kärnten hat sich in der Nacht ein kleines Beben der Stärke 2,9 ereignet. Schäden gab es zum Glück keine zu vermelden, dennoch war in den meisten Lokalnachrichten darüber zu lesen.

LEICHT! Ein Beben der Stärke 2,9 registrieren Sie vermutlich fast täglich. Wie laufen die Fäden der Messung bei Ihnen zusammen?

Wolfgang Lenhardt: Ja, das ist nichts Ungewöhnliches. Wir verfügen in Österreich über ein Bebenmessnetz. Besonders dicht ist es in Tirol, weil die Landesregierung früh dahinter war, Messwerte für den Zivilschutz zu bekommen.

LEICHT! Warum gerade in Tirol?

Lenhardt: Im Alpenraum ist das besonders interessant, weil wir dort auch mit Felsstürzen zu rechnen haben. Die werden mitunter von Erdbeben ausgelöst und wie man weiß, gab es beim Meraner Erdbeben zwei Todesopfer.

LEICHT! Das moderne Messnetz ist jünger, als man vermuten würde, oder?

Lenhardt: In der heutigen Form wurde in 1990er-Jahren mit dem Aufbau begonnen, und wir sind noch immer dabei, das

Messnetz zu erweitern. Nun gehen wir auch in Bereiche der Niederseismizität, suchen Standorte in Nieder- und Oberösterreich, um bessere Daten zu bekommen. Leider kommen nicht alle Plätze dafür in Frage.

LEICHT! Warum nicht?

Lenhardt: Windräder oder Industrie stören die Messungen. Wir können die Seismogramme zwar filtern und korrigieren, aber das verursacht zusätzlich Arbeit.

LEICHT! Mit wie vielen Daten haben Sie eigentlich zu tun?

Lenhardt: Wir bekommen in der Sekunde zwischen 100 und 250 Daten pro Station und Komponente, das ist ein ganz anderer Durchsatz als beim Wetter. Ein Computerprogramm selektiert dann aus diesen Aufzeichnungen und verknüpft sie. Zudem sehen wir, ob die Messung von einer nahen oder einer fernen Station stammt und können so das Hypozentrum und die Herdtiefe bestimmen.

LEICHT! Hat sich an der Messkala etwas geändert?

Lenhardt: Wir denken eigentlich noch immer in einer Intensitätsskala. Früher hieß sie nach Mercalli-Sieberg, heute wird sie Europäische Makroseismische Skala genannt. Aber im wesentlichen ist es die gleiche Skala, die die Auswirkungen beschreibt.

LEICHT! Wenn wir von einem Erdbeben erfahren, ist aber immer von der Richter-Skala die Rede. Warum?

Lenhardt: Wissenschaftler verwenden die genau genommen nicht mehr. Wenn in der Presse „nach Richter“ angegeben wird, ist das schlicht vereinfacht. Es gibt aber noch andere Ungenauigkeiten. Manchmal lesen wir über dasselbe Beben, es hätte die Stärke 5,7, in einem anderen Medium wird 5,9 publiziert. Das kommt daher, dass Agenturen die Werte liefern, die unterschiedliche Messnetze nutzen. Im Alpenraum werden die Erschütterungssignale anders gedämpft als an der Nordsee.

Deshalb verwenden die Deutschen leicht andere Formeln als die Österreicher zur Berechnung der Erdbebenstärke.

LEICHT! Die Messung ist jedenfalls viel genauer geworden. Wie sehr kann man der Angabe der Stärke von historischen Erdbeben vertrauen?

Lenhardt: Im Wesentlichen passt das. Früher wurden Linien gleicher Fühlbarkeit und Schäden herangezogen, mit denen man einen Punkt im Erdinneren bestimmen kann – auch ohne Messgeräte. Heute haben wir Magnituden und Intensitäten zum Vergleich und können das eine ins andere umrechnen. Wenn bei einem historischen Beben eine Intensität von 8 aufgetreten ist, kann ich die korrekte Magnitude abschätzen. Aber tatsächlich sind alle Magnituden vor 1990 nur geschätzte Magnituden.

LEICHT! Wie erklärt sich das? Messungen waren doch schon früher möglich?

Lenhardt: Ja, der erste klassische Seismograph hier im Haus stammt aus dem Jahr 1904. Aber wir verwenden sie nicht mehr, weil vermutlich hauptsächlich die 37er-Straßenbahn darauf zu erkennen wäre. Die Bevölkerung miteinzubeziehen, war immer wichtig. Seit dem Erdbeben von Laibach im Jahr 1895 vertrauen wir daher auch auf die Beobachtungen der Bürger. Als in den 1930er-Jahren die Magnitude als Messgröße eingeführt wurde, hat sich die Genauigkeit unserer Messungen aber enorm erhöht. Bis zum heutigen Tag um das einmillionfache.

LEICHT! Haben die Beobachtungen der Bürger überhaupt noch eine Relevanz?

Lenhardt: Ja, eine sehr große. Wir sind gerade dabei, eine App zu entwickeln, mit der man diese Beobachtungen direkt an uns weitergeben kann. Momentan geschieht das alles noch alles über einen Fragebogen und den PC. Die App hat den Vorteil, dass man über das Smartphone auch gleich den Standort der Beobachtung sehr genau mitgeliefert bekommt.

LEICHT! Es werden trotzdem noch neue Messtationen errichtet. Wo und nach welchen Kriterien?

Lenhardt: Wir versuchen die Epizentren damit einzukreisen, die Stationen aber nicht direkt darauf zu errichten. Da würden die meisten Geräte übersteuern, weil die Messgenauigkeit so hoch ist. Meistens finden Beben an ähnlichen Orten statt: Ebereichsdorf, Wiener Neustadt, Seebenstein, Leoben, Hall in Tirol etc. – das sind die üblichen Verdächtigen. Wenn wir diese Orte mit Stationen „umstellt“ haben, lassen sich Bebenparameter am besten bestimmen.

LEICHT! Wie oft treten eigentlich Beben in Österreich auf?

Lenhardt: Wir sollten besser von Ereignissen sprechen, weil wir Unterschiedliches messen. Pro Jahr sind es rund 2.500 Ereignisse in Österreich und etwa 10.000 weltweit, die wir registrieren. Aber die Hälfte davon sind Sprengungen im Tagbau – die erfassen unsere Geräte natürlich auch. Die werden auch manchmal von der Bevölkerung wahrgenommen, sind aber nicht gefährlich. Echte Beben, die spürbar sind, treten im Durchschnitt einmal pro Woche auf.

LEICHT! Wie schwierig ist es, das „Richtige“ zu messen?

Lenhardt: Im Alpenraum sehr schwierig. Wir haben hier im Umkreis von zehn Kilometern fast überall ein Sägewerk; oder eine Pumpstation. All das erzeugt Bodenunruhen im Spektralbereich von Erdbeben. Außerdem verbinden uns Kooperationen zum Datenaustausch mit ganz Europa. Es wäre zum Beispiel schwer verständlich, eine Station in Podersdorf zu bauen, wenn wir ohnehin mit den Daten aus Sopron arbeiten können. Eine Messstation kostet ja auch Geld.

LEICHT! Sie verarbeiten auch Daten für Ereignisse außerhalb Österreichs?

Lenhardt: Ja, natürlich. Wir kümmern uns auch um Vulkane. Da geht es um die Flugsicherheit. Sie erinnern sich bestimmt an den Ausbruch des Eyjafjallajökull auf Island, der damals den Flugverkehr in weiten Teilen Europas lahmlegte. Oder wenn die AUA wissen will, wie sich ein Beben in Japan auswirkt, dann rufen sie auch vorher hier an. Sie wollen ja, dass ihre Passagiere und das Personal sicher unter-

wegs sind. Wir geben allerdings keine Reisewarnungen aus, das macht das Außenamt. Wenn wir sehen, da bahnt sich etwas an, informieren wir die Einsatzzentralen der zuständigen Ministerien.

LEICHT! Apropos Sicherheit: Wie geht man verantwortungsvoll mit Warnungen um?

Lenhardt: Manchmal muss man sich ein bisschen hinauslehnen. Wenn die Wahrscheinlichkeit für ein starkes Beben eins zu einer Milliarde ist, sollte man nicht unnötig beunruhigen. Die Erfahrung eines stärkeren Bebens sitzt aber noch immer tief bei der älteren Generation: Das Friaul-Beben im Jahr 1976 hat auch hier Verunsicherung erzeugt. Aufgrund der Bauschäden weiß man ganz genau, wie viel Energie im Kärntner Raum noch angekommen ist. Das hat uns auch dazu bewogen, die historischen Beben ganz genau anzuschauen. Da findet man oft Ungereimtheiten, auch Abschreibfehler. Manche Beben dürfte es demnach gar nicht gegeben haben. Und man kann den Menschen sehr wohl sagen, dass die Wahrscheinlichkeit für ein starkes Beben wie vor zehn Jahren in L'Aquila in Österreich praktisch gleich null ist.

LEICHT! Wie relevant ist vor diesem Szenario erbebensicheres Bauen in Österreich?

Lenhardt: Wenn man verschiedene Publikationen durchliest, ergibt sich manchmal der Eindruck, wir hätten Voraussetzungen wie in Japan. Dem ist natürlich nicht so. Fakt ist: In Österreich haben wir eine mittlere Erbebengefährdung, aber sie ist auch nicht überall gleich. Wir halten uns an den Eurocode, der besagt: Es sind die Bodenbeschleunigungen durch Erdbeben in einem Zeitraum von 50 Jahren zu bestimmen, welche mit zehn Prozent Wahrscheinlichkeit nicht überschritten werden. Durchschnittlich werden Gebäude da oder dort alle zwei bis vier Jahre in Österreich leicht beschädigt. Das interessiert dann vor allem die Versicherer. Wenn aber doch einmal ein Beben der Magnitude 5,5 auftritt, darf es auf keinen Fall passieren, dass etwa eine Schule einstürzt. Die muss auf alle Fälle stehen bleiben, um auch Privatpersonen im Notfall aufnehmen zu können.

„Eine Stunde Wetter ist wie eine halbe Million Jahre Plattenbewegung.“

Wolfgang Lenhardt, Geophysiker

LEICHT! Was ist der wichtigste Faktor beim Bauen?

Lenhardt: Ein gutes, durchgehendes Fundament. Bei der Aufstockung von Gebäuden muss man demnach ganz genau darauf achten, dass die Fundamente nach wie vor tragen. Die wachsen ja nicht unbedingt mit. Wenn vor 100 Jahren etwas dreistöckig konzipiert wurde und dann auf einmal etwas draufgesetzt wird, muss der Baustatiker schon ganz genau nachrechnen. Das ist vor allem in Wien ein großes Thema bei der Nachverdichtung.

LEICHT! Eine letzte Frage noch: Den Nieselregen heute haben ihre Kollegen bei der ZAMG vorausgesagt. Wann schaffen Sie das endlich bei Erdbeben?

Lenhardt: Die Kurzfassung ist: Das wird wohl nie passieren. Eine Stunde Wetter ist wie eine halbe Million Jahre Plattenbewegung. Und wie, vor allem aber wie schnell sich der Druck in den Platten plötzlich durch ein Erdbeben abgebaut wird, ist nicht vorhersagbar. Da muss man es wohl noch immer mit Charles Richter halten, der sagte: „Nur Scharlatane wagen sich an eine Prognose!“

Wolfgang Lenhardt leitet an der ZAMG die Abteilung für Geophysik, zu der auch der Österreichische Erbebendienst gehört. Er repräsentiert Österreich in der Europäischen Seismologischen Kommission (ESC).

Gut zu Wissen

Wie Leichtbauweise zu erbebensicheren Ergebnissen führt

Dass es bei Erdbeben immer wieder zu Todesopfern kommt, führen Experten auf mangelnde Vorsichtsmaßnahmen, vor allem aber auf die Bauweise der Häuser und nicht eingehaltene Standards zurück. In Risikogebieten wird oftmals nicht erbebensicher gebaut. Dieser Aufgabe widmet sich auch das Zentrum für leichte und umweltgerechte Bauten des Fraunhofer-Instituts.

Derzeit arbeiten die Ingenieure an hochleistungsfähigen Momentenverbindungen, die auch hohe Bauten erbebensicher machen. Diese sensor-kontrollierten Verbindungen aus Stahl bringen eine hohe Steifigkeit mit und sind elastisch genug, um ein Haus bei Erschütterungen zusammenzuhalten.

Die Verbinder gleiten bei einem Erdbeben übereinander: Die Bewegungsenergie wandelt sich in Reibungsenergie um. Dadurch stürzen Gebäude nicht ein. Die Verbindungen sind dabei zu beliebigen Baustoffen und Tragstrukturen kompatibel. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, auch höhere Gebäude aus Holz zu bauen.

In Verbindung mit nichttragenden Trennwänden aus Gips sorgt die Konstruktion für weniger „Angriffsmasse“ erdbebenbedingter Kräfte. Hinzu kommt, dass das Gesamtgewicht von Wandsystemen mit Gips erheblich geringer ist – und somit das Tragwerk im Erdbebenfall maßgeblich entlastet wird. Ein dritter Vorteil ist, dass die Konstruktion auch bei großen Verformungen ihre raumabschließende Funktion beibehalten. Auf diese Weise wird einem Gesamtversagen des Tragwerks effektiv vorgebeugt.

Illustration: iStockphoto

Das Römische Theater von Plowdiw ist fast 2000 alt und heute Wahrzeichen der bulgarischen Stadt. Wie gut, dass es in den 1970er-Jahren bei Bauarbeiten wiederentdeckt wurde.



Auf ein Mineral nach Bulgarien

Woher kommt eigentlich der mineralische Rohstoff Gips? Auch aus Bulgarien. Wir sind dem weißen Gold über die Donau bis nach Ruse gefolgt und haben die aktuelle Kulturhauptstadt Plowdiw besucht.

Reportage Boris Melnik

Dem Lauf der Donau zu folgen, ist nie die dümmste Idee, will man dem Lauf der Dinge in Zentral- und Osteuropa ein wenig auf den Grund gehen. Wir sitzen auf der Terrasse des Grand Hotel Riga in der bulgarischen Stadt Ruse und blicken auf den Fluss. Das andere Ufer liegt bereits in Rumänien, dessen Hauptstadt Bukarest nur eine Autostunde entfernt. „Tolle Lage“, ist man versucht zu sagen, in Bezug auf das Hotel, aber mehr noch in Hinblick auf die Stadt. Ruse scheint durch die Lebensader Donau an halb Europa angebunden zu sein, als Wiener fühlt man wohl schon deshalb verbunden mit ihr.

Warum sind wir überhaupt hier? Wir haben uns für die LEICHT!-Reisereportage vorgenommen, einfach mal dem Roh-

stoff Gips quer durch Europa und darüber hinaus zu folgen. Der Bergbau spielt in Bulgarien tatsächlich noch eine große Rolle: Das Land belegt Platz 3 bei der Goldförderung, Platz 4 bei der Kupferproduktion und Platz 5 bei Braunkohlevorkommen in Europa. Überdies hat der Gipsabbau eine relevante Größe. So ist etwa der Baustoffhersteller Knauf seit 1993 in Bulgarien präsent, im Jahr 2010 wurde das zweite Gipsplattenwerk in dem Land eröffnet – und es gibt keinen besseren Platz als Ruse, um den wichtigsten Transportweg der Platten in Richtung Westen zu beobachten: die Donau. Hier ist sie besonders breit und majestätisch, hier fahren die großen Frachtschiffe vor einer Kulisse, die an die Aulandschaften

südlich vor Wien erinnern – nur eben deutlich weitläufiger sind. Hat man das Glück, diese Szenerie zum Sonnenuntergang von der Restaurantterrasse des Grand Hotel aus zu verfolgen, bereitet einem der Fluss als Zubringer auch von der anderen Richtung Freuden: Die Miesmuscheln, die über die Donau aus dem Schwarzen Meer kommen, zählen zu den besten, die in Europa zu bekommen sind.

Wiener Spurensuche in Ruse

Vor über hundert Jahren schien Ruse aber Wien noch näher zu sein, als es heute den Anschein macht. Gut 200 Gebäude im Stil der Wiener Secession verteilen sich über die Stadt – denkmalgeschützt zwar, aber irgendwie in der Warte-position auf eine Restaurierung, wie sie im Leichtbau leicht möglich wäre. Der Schriftsteller und Nobelpreisträger Elias Canetti nahm übrigens den umgekehrten Weg aus seiner Geburtsstadt Ruse nach Wien – ehe ihn die Nationalsozialisten zur Emigration nach London und in die Schweiz zwangen. Bis heute erinnert die „Österreich-Bibliothek Elias Canetti“ in

Foto: iStockphoto

Ruse an diese Verbindung. Sie ist im alten Stadttheater untergebracht, dessen Fassade leider wie fast alle in Ruse den Eindruck macht, schieres Anschauen könne sie noch weiter zum Bröckeln bringen. Doch zum Glück schauen die Europäer in diesem Jahr ohnehin auf eine andere Stadt in Bulgarien: Plowdiw ist neben Matera in Italien Europäische Kulturhauptstadt des Jahres 2019.

In einer der ältesten Städte Europas – Plowdiws Siedlungsgeschichte reicht bis ins 6. Jahrtausend vor Christus zurück – spielt Gips als Baustoff naturgemäß eine Rolle. Die Mauern der alten römischen Befestigunganlage trugen einen kunstvollen Überzug aus gefärbten Gips, von dem 2017 wertvolle Elemente entdeckt wurden; die beiden größten Moscheen aus osmanischer Zeit in der Stadt bergen kunstvollen Stuck, und ja, leider blättert auch hier trotz vieler Bemühungen ein wenig Gips von den Fassaden. Wer hier auch nur einen einzigen Tag verbringt, hat die seltene Chance – egal, ob während des Kulturhauptstadtjahres oder danach – ein kleines, feines Altstadtensemble aus über 2000 Jahren Baugeschichte zu entdecken. Dafür plant man seinen Tag am besten so:



Osmanische Zeiten in Plowdiw:
Die Terrasse des türkischen
Kaffeehauses vor der Dschumaya-Moschee.

Fotos: Boris Melnik (2); iStockphoto (3)

In der Früh: Bis der kräftige türkische Kaffee auf dem Tisch steht, hat man in Plowdiw meist ein wenig Zeit zum Nachdenken. Die Überlegungen: Die herrliche Kaffeehaus-Terrasse vor der Dschumaya-Moschee existiert heute wohl nur, weil die Osmanen Plowdiw 1364 eroberten. Sie errichteten ihr Gotteshaus auf den Überresten einer Kirche und schufen so Platz für das türkische Kaffeehaus, in dem wir gerade sitzen. Dessen Mehlspeisen sind köstlich, aber schwer. So schwer, dass nach dem Frühstück nicht klar ist, ob man es noch ums Eck schafft. Wäre schade, wenn nicht. Die filigranen Stuckarbeiten im Inneren der Moschee – einem der ältesten osmanischen Kultgebäude auf dem Balkan – sind sehenswert.

Wer ums nächste Eck biegt, ist noch einmal 1200 Jahre in der Geschichte der Stadt zurückgereist. In einer unterirdischen Einkaufspassage verbergen sich die Überreste eines römischen Stadions, dessen wahre Ausmaße nur mehr vage zu erahnen sind. Dieser Ort für sportliche Wettkämpfe und Gladiatorenspiele bot einst bis zu 30.000 Zuschauern Platz. Wer die Fußgängerzone entlang weiterspaziert, befindet sich übrigens auf der antiken Laufstrecke.

Am Vormittag: Plowdiw liegt wie Rom auf sieben Hügeln, wobei man darüber streiten kann, wie viele es nun wirklich sind. Als die Stadt römisch war, zählte man nur drei, daher der Name Trimontium – seither ist die Stadt enorm ge-

wachsen. Um zum römischen Theater zu gelangen, muss man jedenfalls nur eine kleine Anhöhe in der Altstadt bewältigen.

Auf dem Weg dorthin sollte man die Kirche der heiligen Mutter Gottes betreten. Sie existiert in dieser Form zwar erst seit dem 19. Jahrhundert, doch ihre Geschichte ist spannend. 1860 wurde dort die erste Messe in Bulgarisch gehalten – damals ein Affront gegen das griechische Patriarchat, der in großflächigen Szenen im Inneren erzählt wird.

Das beeindruckende Römische Theater wurde in den 1970er-Jahren entdeckt und stammt aus dem 1. Jahrhundert. Wer sich den Eintrittspreis von 2,50 Euro leistet, sollte sich die Marmorsitzplatten genauer ansehen. Griechische Buchstaben kennzeichnen die Plätze der damaligen Stammgäste. Die herrliche Kulisse wird noch heute für Aufführungen benutzt.

Zu Mittag: Für einen Drink oder Snack zwischendurch spaziert man in Richtung Süden bis zur Otets-Paisii-Straße weiter. Auf dem Weg dorthin kommt man am Kulturzentrum Trakart vorbei. Auch ohne Ausstellungen lohnt der Eintritt, weil der Saal an sich eine Wucht ist: ganz schlicht, damit die behutsam restaurierten Mosaik aus dem 3. Jahrhundert, die einen Großteil des Bodens bedecken, wirken können. Das eigentliche Ziel heißt aber Artnewscfé, ein Treffpunkt der Plowdiwer Kreativen und Künstler, mit denen man vortrefflich darüber streiten kann, ob sie denn mit dem Programm



1.000 Kilometer flussabwärts von Wien liegt Ruse an der Donau...



...und 300 km weiter südlich die aktuelle Kulturhauptstadt Plowdiw.



Im ehemaligen Handwerkerviertel Kapana geht es belebt zu...



... und um die Kirche der Heiligen Mutter Gottes beschaulich.

„ihrer“ Kulturhauptstadt glücklich sind. Angeschlossen an das Café ist die Galerie Sariev, die auch einen Besuch lohnt.

Früher Nachmittag: Nun sollte man gestärkt sein für eine typische Plowdiwer „Bergtour“. Auf den Sahat Tepe, den bekanntesten der sieben Hügel, zieht es rüstige Pensionisten ebenso wie schmusende Pärchen, die den besten Ausblick auf ihre Stadt genießen wollen. Von der Fußgängerallee führt eine Treppe direkt bis zum Uhrturm. Je später der Nachmittag, desto stimmungsvoller ist das Licht über der Altstadt. Allerdings ist zu dieser Zeit auch Kapana, das trendigste Viertel der Stadt, ein spannendes Pflaster.

Später Nachmittag: Einige Galerien und Ateliers im ehemaligen Handwerkerviertel schließen früh und geben sich nicht gleich also solche zu erkennen. Vermutlich schätzen einige Betreiber die neue Funktion des Distrikts als Ausgehviertel ebenso wie die Besucher. Man sollte also früh genug kommen, um durch die stimmungsvollen Gassen zu flanieren, bevor man sich in der „Falle“ – so die Übersetzung für Kapana – verliert. Das Viertel ist auch das richtige, um Mitbringsel zu ergattern: Bulgarisches Rosenöl bietet sich an.

Am Abend: In Kapana findet man auch die spannendsten Speiselokale der Stadt. Das winzige Restaurant Pavaj in der

Zltarska-Straße hat sich etwa ganz der Regionalität verschrieben, und das Galeriecäfé Cu29 in der Dyukmedzhiev-Straße ist eine der wenigen Optionen, um frühstücken zu gehen. Spätabends herrscht hier Hochbetrieb in den vielen neu entstandenen Bars. Wer erst einmal eine betreten hat, sitzt – und so soll es sein in Kapana – schon in der „Falle“.

Service

Anreise: Mühsam, aber lohnend ist die Anreise mit dem eigenen Auto. So kann man eine Rundreise entlang der Donau, ans Schwarze Meer und nach Plowdiw am besten realisieren; alternativ: Flug Wien–Sofia und Mietauto oder sehr günstig mit dem Nachtbus von FlixBus direkt nach Plowdid.

Unterkunft: in Ruse z.B. das Grand Hotel Riga (www.hotel-riga.com), großzügige Zimmer mit Donaublick ab rund € 85; in Plowdiw: Hebros, zwei 200 Jahre alte charmante Häuser mit allem Komfort, DZ ab € 95 oder Odeon, Boutiquehotel mit schönem Garten, DZ ab € 60.

Essen & Trinken: in Ruse z.B. in einem der Restaurants des Grand Hotel Riga auf der Dachterrasse oder an der Donau, bulgarische Spezialitäten, Fisch und Meeresfrüchte; in Plowdiw: siehe Text oder Restaurant Raia (www.raia.bg)

Touristische Infos: zu Bulgarien: bulgariatravel.org und zur Kulturhauptstadt Plowdiw: plovdiv2019.eu

Gips hat Grips!

Das Material Gips
ist ein guter Bekannter.
Man kennt es von den
eigenen vier Wänden,
aus dem Kunstmuseum oder
von gebrochenen Knochen.
Eine Hommage an
ein nur scheinbar
alltägliches Material.

Kolumne Albert Niemann



Foto: iStockphoto

Fast jeder von uns kennt den Aufenthalt im Gipszimmer eines Krankenhauses, nachdem aufgrund eines Ski- oder sonstigen Unfalls ein Knochen zu Bruch ging. Dieses Gefühl des Schmerzes, aber auch jenes der Wärme der nassen Gipsmasse, die wie eine zweite Haut um den lädierten Arm oder das geschundene Bein gelegt wird. Der Gips erhärtet und wird zum Schutzmantel – bis alles wieder gut wird und der Gips mit

zahlreichen „Autogrammen“ undankbar entsorgt wird, wo er doch seine Funktion als Heiler so einwandfrei erfüllt hat.

So faszinierend Marmor, Granit oder Travertin auch sein mögen, als heilende, zweite Haut oder als stabile, jedoch leichte Raumwand sind diese Gesteine völlig fehl am Platz. Am ehesten könnte man noch Beton als schwergewichtige Schwester von Gips bezeichnen. Oder sagen wir lieber Cousine.

Salopp formuliert versteht man unter Gips ein weißes Pulver, das mit Wasser angerührt zu einer festen Masse wird. Die in der Natur auf der ganzen Welt vorkommenden Gipskristalle sind tafelig, rosettenartig oder mandelförmig ausgebildet, die Verarbeitungsmethoden sind je nach Verwendungsbereich verschieden. Chemisch betrachtet, wird das Material als Calciumsulfat bezeichnet und ist mit Kalk verwandt. Entstanden

ist das Material durch Ablagerungsprozesse auf dem Grund urzeitlicher Meere. Die ältesten Gipse bringen es auf ganze 240 Millionen Jahre.

Gips ist ein faszinierendes Material, es ist leicht, formbar, es ist ein Werkstoff, ohne den unser Alltag kaum denkbar ist. Gips hat definitiv Grip, er ist mannigfaltig verwendbar, es kommt in allen erdenklichen Ausformungen in der Bauwelt ebenso vor, wie im Bereich der Medizin, der Zahntechnik, des Handwerks aber auch der Kunst – vor allem auf dem Gebiet der Bildhauerei in all ihren Ausformungen. Sogar Malkreide besteht hierzulande meist aus Gips. Selbst Goethe wusste über Gips Bescheid. Der Jahrhundert-Dichter war auch als passionierter Naturwissenschaftler und Chemiker emsig am Werk. „Was wir Kalkstein nennen, ist eine mehr oder weniger reine Kalkerde, innig mit einer zarten Säure verbunden, die uns in Luftform bekannt geworden ist. Bringt man ein Stück solchen Steines in verdünnte Schwefelsäure, so ergreift diese den Kalk und erscheint mit ihm als Gips; jene zarte, luftige Säure hingegen entflieht“, meinte er.

Die Geschichte vom Gips ist eine von der Menschheit kaum zu Trennende: Im Mittelalter wurde gipshaltiges Gestein von Bergleuten oder in Steinbrüchen abgebaut, zerkleinert und in Gipsbrennereien weiterverarbeitet. Auch Alabasterweiß, Bologneser Kreide, Federspat oder Marienglas kommen als Bezeichnungen für das Material vor.

Multitalent seit der Jungsteinzeit

Bekannt ist das häufig vorkommende Mineral aus der Klasse der Sulfate jedoch schon viel länger. Bereits in der Jungsteinzeit wurde es als Baumaterial verwendet, Hinweise auf das Multitalent Gips finden sich bei den Sumerern und Babyloniern, die Römer verwendeten es in erster Linie zur ornamentalen Verzierung im Inneren ihrer Paläste, Villen und Tempel. Der Mörtel für die Innenräume der Cheopspyramide besteht zum Großteil aus einer Mischung aus Gips und Kalk und auch die berühmte Büste der Nofretete weist eine dünne Grundierung aus Gips für ihre Bemalung auf. Und bis heute ist Gips in der Kunst ein nicht wegzudenkendes Material, man denke an die Arbeit der beiden Documenta-Teilnehmer Gottfried Bechtold oder Lois Weinberger.

In der Bautechnik, in der Gips seit jeher sein angestammtestes Einsatzgebiet findet, kommt das Material, das einen großen Feuerwiderstand bietet, heute in erster Linie in Form von statisch nicht belastenden Gipsplatten, als Grundstoff für Putze-, Spachtelmassen, Füllmittel aber auch als Estrich und Stuckmaterial vor. In der Regel bestehen diese Materialien aus Baugipsen und Sand, wobei die Mischung mit Wasser angerührt wird. Klingt so einfach und zeigt einmal mehr, was die Natur neben Holz und anderen Werkstoffen für unglaublich praktische Schätze für unseren Alltag und unsere schützenden Behausungen bereit hält. Es muss nicht immer Gold sein.

„Der Gipskopf“ ist eine Kolumne rund um den Werkstoff Gips. In jeder Ausgabe von LEICHT! gibt es schlaue Anwendungen zu entdecken.

Die Toolbox

Knauf Mitarbeiter
erzählen von ihren
wichtigsten Werkzeugen.

Aufgezeichnet von Boris Melnik



Fotos: Erich Hagspiel (2), Peter Kubelka

Sandra Konrad

Kundenservice

Mein E-Book-Reader ist eines jener Dinge, die ich oft in Verwendung habe – aber natürlich nicht während der Arbeitszeit. Ich bin im Kundenservice tätig. Meine Haupttätigkeit besteht in der Beantwortung verschiedener Fragen am Telefon, meist handelt es sich um technische Anfragen. Beim letzten Telefonat ging es etwa darum, welche Materialien für eine bestimmte Trockenbauwand benötigt werden, die gewisse Schallschutz- und Brandanforderungen erfüllen muss. Dieses Telefonat hat ein wenig mehr Zeit in Anspruch genommen.

Momentan lese ich den letzten Teil der Trilogie „Die dunklen Mächte“ von Cassandra Clare. Bei Clare geht häufig um Schattenjäger. Ihr Auftrag ist es, den Frieden in der Schattenwelt zu bewahren und die Bewohner dieser und der normalen Welt zu beschützen. Das ist gute Fantasy, solche Geschichten man ich am liebsten. Im Jahr komme ich auf rund 30 Bücher. Hauptsächlich lese ich am Abend, wenn das Kind schläft und Ruhe einkehrt, das ist meine Zeit. Und natürlich im Urlaub – da gibt es auch ausreichend Gelegenheit dafür.

Wenn es die Zeit erlaubt, nutze ich fast jede freie Minute zum Lesen. Wenn das Wetter schön ist, auch gerne draußen. Mir kommt vor, dass ich mehr lese, seit ich einen E-Book-Reader besitze. Er ist einfach sehr praktisch und passt perfekt in meine Handtasche.



Andreas Heinzelmann

Außendienst

Einen Kreuzlinienlaser kann man überall gebrauchen. Ich setze ihn beruflich und privat auf Baustellen ein – das ist wirklich eine gute Investition. Man wirft damit einfach ein Kreuz an die Wand oder Decke und erhält so präzise die Stelle, wo man einen Nagel einschlagen oder ein Loch bohren möchte. Das funktioniert zum Beispiel perfekt, wenn man mehrere Lampen von der Decke abhängen möchte – die sind dann auch wirklich in einer Reihe. Als wir zuhause eine Baustelle hatten, war er ständig in Verwendung. Wenn ich jetzt Bilder aufhängen will, krame ich ihn wieder raus. Sie hängen dank dieses Geräts immer schön akkurat in einer Linie.

Dieses Exemplar besitze ich seit zwei Jahren und es kommt zweimal pro Monat zum Einsatz. Das Modell kostet zwischen 150 und 200 Euro. Beim Werkzeug spare ich nicht gern. Ich gebe lieber ein wenig mehr aus und habe dann länger Freude daran. In meiner Werkzeugkiste waren in der Grundbestückung 200 Teile, mittlerweile sind es deutlich mehr. Ich schraube und bastle gern, das bedeutet für mich Ablenkung.

Die Nachbarn wissen das und fragen schon einmal, ob ich ihnen helfen kann. Zuletzt haben wir in ihrem Rohbau die Auslässe für Steckdosen vermessen. Das mache ich gerne – sogar lieber, als den Laser zu verleihen. Immerhin ist das ein Präzisionsgerät, auf das man aufpassen muss.



Karin Hadner

Personalbüro

Ich laufe viel und weit, dafür brauche ich diese Schuhe. In diesem Jahr habe ich bis dato 1.400 Kilometer absolviert, pro Woche gehe ich drei bis fünfmal laufen. Das Highlight dieses Jahres war für mich der 24-Stunden-Lauf in Bad Blumau. Früher kam es auch häufiger vor, dass ich vom Büro nachhause gerannt bin – das sind gut 15 Kilometer.

Gute Schuhe sollten bis zu 1.000 Kilometer halten. Ich merke sehr schnell, wenn meine totgelaufen sind. Dann werden sie natürlich ausgetauscht. Aktuell trage ich ein Modell von New Balance, das mir mein Sportberater empfohlen hat. Ich gehe immer in dasselbe Sportgeschäft, weil der Eigentümer ein sehr kompetenter Berater ist. Ich brauche ihm das Einsatzgebiet nennen: Je nachdem, ob ich kurze, lange, schnelle oder langsame Läufe plane, hat er immer das richtige Paar Laufschuhe parat.

Ich bin im Personalbüro vor allem für die Lohnverrechnung und andere administrative Tätigkeiten zuständig – dabei sitze ich sehr viel. Laufen ist für mich ein guter Ausgleich. Es hilft dabei, einmal den Kopf abzuschalten, und währenddessen kann ich nachdenken. Aber ich mache das in erster Linie, weil es mir Spaß macht – auch noch nach den vielen Trainingseinheiten, die ich heuer schon hinter mich gebracht habe.

Alles geht auf

Seit einem Jahr wird im Wiener Augarten Gemüse angebaut.
Ernten will man dort größere Achtung vor unseren Lebensmitteln.

Reportage Boris Melnik

Das Reich der Mitte hinter der Chinesischen Mauer erscheint an manchen Stellen zugänglicher als der Wiener Augarten im Südwesten. Ein Mauerl nur, aber eines ohne Durchgang vom Hauptportal bis zu den Wiener Sängerknaben, schließt alle neugierigen Blicke aus. Auch die beiden alten Flaktürme im Hintergrund wirken noch wehrhaft, sollte doch ein Zaungast das kleine Areal vor der Porzellanmanufaktur Augarten betreten wollen.

Umso erstaunter schaut der Besucher drein, als Wolfgang Palme die Scheibtruhe zur Seite stellt und das Gartentürl mit den Worten öffnet: „Kommen Sie bitte herein, fühlen Sie sich willkommen!“ Außer dem Gartenbauer Palme ist an diesem Spätsommertag weit und breit niemand in der City Farm Augarten zu sehen, dabei machen die Paradeiser in Sichtweite zum alten Palais der Sängerknaben allen Anschein, längst geerntet werden zu wollen, der Sauerrampfer hat mancherorts Hüfthöhe erreicht.

„Wir kämpfen im Moment noch damit, dass uns niemand findet“, klagt der Chef des Vereins City Farm Augarten. Der städtische Erlebnisgarten übersiedelte im Herbst 2018 von seinem Stammpfad in Schönbrunn in den 2. Wiener Gemeindebezirk und damit wirklich in die Stadt. „Wir wurden schon belächelt, als wir im Spätherbst bis in den Winter hinein die ersten Beete anlegten. Viele fragten sich, was soll um diese Jahreszeit noch wachsen“, erzählt Palme. Genau dieser Aspekt ist einer der spannendsten an dem „gartenpädagogischen Projekt“, wie es Palme nennt. Der Gartenbauer ist weltweit einer der führenden Experten für den Anbau von Gemüse im Winter. „Sie können in Österreich ohne Probleme zu Weihnachten Salat aus eigenem Anbau genießen – Sie müssen ihn nur im Herbst anbauen. Das hält er aus, ein paar Tage überlebt er sogar Frost.“

Tatsächlich ist dieser Gemüsegarten ein Ganzjahresprojekt. Übernommen wurde auf dem Gelände, das der Burghauptmannschaft gehört, auch ein Gewächshaus, mit dessen Hilfe man ein wenig jonglieren kann: Ist es im Freien schon zu kalt, können hier Pflanzen vorgezogen werden. Und auch Besucher, die im Winter kommen – das ist bei diesem Projekt interessanterweise die Hauptsaison – können für Se-

minare den beheizbaren Wintergarten nutzen. Zumindest vorübergehend. Im kommenden Winter nämlich sollen die beiden Betriebsgebäude auf dem Gelände renoviert werden, in denen die City Farm Büros und Seminarräume eingerichtet werden. Und noch wichtiger: Die Mauer im Augarten soll an dieser Stelle durchbrochen werden, wodurch für Besucher ein sichtbarer Eingang zu dem Garten entsteht. Doch wer kommt überhaupt hierher?

Die City Farm ist kein Selbstversorger-Projekt wie etwa die Beete vor dem Augarten, wo Städter gegen eine kleine Pacht selbst Gemüse anbauen und ernten können. „Man glaubt gar nicht, wie viele Menschen nichts mit Gemüse anfangen können. Sie kennen es nur aus dem Supermarkt und haben Scheu, selbst etwas anzupflanzen. Vor allem diese Menschen wollen wir mit Kursen erreichen oder ihnen einfach ein paar Dinge zeigen“, erklärt Palme. In der ersten Saison fanden sich überwiegend Schulklassen ein, die noch nie Sauerrampfer gekostet hatten oder überrascht waren, dass so manche Wurzel oder Blüte essbar ist. Aber auch Erwachsenen-Teams, etwa aus Unternehmen, will man zeigen, wie wie das Gemüse den Weg vom Beet bis auf den Teller findet. In diesem

Sinn ist die City Farm weit mehr als gemeinsames Garteln, es ist ein gesellschaftliches Projekt: die Auseinandersetzung mit den aktuellen Produktionsbedingungen unserer Lebensmittel und eine Suche nach Alternativen. „Meine Vision ist, dass es in jedem Wiener Bezirk eine City Farm gibt. Das ist in dieser Stadt absolut möglich. Ein bis eineinhalb Hektar Fläche reichen aus, um 200 Menschen in der Umgebung permanent mit frischem Gemüse zu versorgen“, meint Palme.

Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass der urbane Garten kaum öffentliche Förderungen erhält und von der Zivilgesellschaft getragen werden muss. Derweil springen Firmen als Sponsoren ein – einschlägige wie Pflanzenhändler, aber auch branchenferne Unternehmen, denen an der gesellschaftlichen Aufgabe des Projekts liegt. Es geht bei der kleinen Farm in der Lepoldstadt um nicht weniger als die Frage: Was wollen wir essen und unter welchen Bedingungen?
City Farm Augarten: www.cityfarm.wien



Wolfgang Palme leitet die Abteilung Gemüsebau im Lehr- und Forschungszentrum für Gartenbau in Schönbrunn – und in seiner Freizeit die City Farm Augarten.

Wer ernten will, muss auch gießen.
Das und mehr lernen Schulklassen
in der City Farm im Wiener Augarten.

Fotos: Boris Melnik, Presse Cityfarm



Spaziergehen auf einer ehemaligen Autobahn – das geht jetzt in Seoul.

Fotos: Skygarden Seoul / Ossip

Erbaulich: Die Blumenautobahn

In Seoul wurde eine städtische Autobahn aus dem Jahr 1970 stillgelegt und in einen Garten verwandelt. So einfach geht's!

Kolumne Wojciech Czaja

Es riecht nach Oleander. Irgendwelche Pollen kitzeln in der Nase. Auf einer der Blüten sitzt ein bunter Schmetterling und steckt seinen Rüssel in den Nektar. Wo vor einigen Jahren noch Kohlenmonoxid und Feinstaub ausgestoßen wurden, emittieren die Stauden und Sträucher, die Büsche und Bäume nun Sauerstoff und gute Laune. Mit dem Mammutprojekt „Seoullo 7017“ zeigt die südkoreanische Hauptstadt auf, wie man mit städtischen Verkehrsschnitten und schmerzhaften Architektursünden der Sechziger- und Siebzigerjahre, als der individualisierte PKW-Verkehr noch in den grünen Klee gelobt wurde, lange bevor die Begriffe „Umweltschutz“ und „Klimakrise“ im Duden zu finden waren, umgehen kann: Autoverbanung und Renaturierung.

Der 1970 errichtete Seoul-Station-Overpass überbrückt die zentralen Gleisanlagen, sodass man früher mit dem Auto vom Bahnhof aus bequem den traditionellen Namdaemun-Markt

erreichen konnte. Nachdem Sicherheitsinspektionen im Jahr 2006 ergeben haben, dass das Bauwerk unsicher sei, musste die Autobahnbrücke jedoch von einem Tag auf den anderen gesperrt werden. Nach intensiven Diskussionen mit Anrainern und Experten wurde beschlossen, die Überfahrt stillzulegen, die Betonstruktur zu sanieren und darauf einen tausend Meter langen Skygarden für Jogger und Flaneure anzulegen. Den internationalen Wettbewerb konnte MVRDV für sich entscheiden. Das niederländische Architekturbüro blickt bereits auf zahlreiche ungewöhnliche XXL-Projekte zurück und plante unter anderem eine Markthalle in Rotterdam, einen Wohnturm in Moskau sowie eine öffentliche Bibliothek im chinesischen Tianjin.

„Das Verständnis von Stadt hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten radikal verändert, und damit auch die Art und Weise, wie wir den urbanen Lebensraum nutzen wollen“,

sagt Winy Maas, Partner bei MVRDV. „Während wir früher dem Auto das Diktat überlassen haben, sehnen wir uns heute nach grünen Gärten und kollektiven Kommunikationsflächen.“ Genau das sind die Zutaten für den 16 Meter hohen Viadukt, auf dem insgesamt rund 24.000 Pflanzen gesetzt wurden – darunter mehr als 250 verschiedene Arten von Bäumen, Büschen und Blumen, die in diesen Breiten-graden typischerweise zu Hause sind. Nachdem der Aufbau einer natürlich Humusschicht aus statischen und konstruktiven Gründen nicht möglich war, entschied sich MVRDV, die Flora in 645 zylindrische Betontröge mit unterschiedlichen Durchmessern zu setzen.

Fröhliche Formensprache

„Wir haben aus der Not eine gestalterische Tugend gemacht und das Design auch für die dienenden Bauwerke auf und neben dem Skygarden verwendet“, erklärt Maas. „Auf diese Weise zieht sich nun eine einheitliche, fröhliche Formensprache durch das Projekt.“ In einigen der Zylinder finden sich barrierefreie Aufzüge, in anderen ein Café, ein Blumenladen, eine kleine Freihand-Bibliothek sowie sogar ein Info-Point für Touristen. Zudem wurde der Skygarden an einigen Stellen an umliegende Gastrolokale und Shoppingcenter angebunden, die im ersten Stock nun einen zusätzlichen öffentlichen Zugang haben. In Zukunft, so der Plan, soll der Skygarden verlängert und an weitere öffentliche Park- und Gartenflächen angeschlossen werden. Maas: „Vielleicht wird die ehemalige Autobahn eines Tages ja sprießen und viele weitere grüne Blätter austreiben, die sich nach und nach über die Stadt ausbreiten.“

Es ist übrigens nicht das erste Mal, dass die Stadtverwaltung Seoul einen solch radikalen Weg einschlägt. 2003 wurde eine elf Kilometer lange Stadtautobahn in Hochlage, die 1968 über einem ehemaligen Flussbett errichtet wurde, auf dem Fundament heftigster Proteste abgerissen. An seiner Stelle wurde eine künstliche Grünschneise errichtet, die den nun endlich wieder offen dahinplätschernden Cheonggyecheon begleitet. Zudem ist es gelungen, den städtischen Individualverkehr in Downtown Seoul um 2,3 Prozent zu senken und die mikroklimatische Lufttemperatur im Hochsommer aufgrund von Verdunstung und CO₂-Transformation um bis zu vier Grad Celsius zu reduzieren. Heute gilt das 800-Millionen-Euro-Projekt als urbaner Hot-Spot.

Die Stadtplanungspolitik von Seoul ist ein gutes, nachahmenswertes Beispiel dafür, wie mit Fehlplanungen und Fehlentscheidungen der späten Moderne umzugehen ist. Der Autoverkehr wird mehr und mehr zurückgedrängt. Stattdessen entstehen grüne Freiräume, die nicht nur wertvolle Klimaregulatoren sind, sondern auch die städtische Lebensqualität steigern. Mögen sich die Samen dieser Idee in aller Welt ausbreiten.

„Erbaulich“ ist eine Kolumne über positive Erfahrung aus der Welt des Bauens. In jeder Ausgabe von LEICHT! gibt es eine Idee zum Nachahmen.



24.000 Pflanzen leisten im Skygarden Seoul einen kleinen Beitrag zur Verbesserung des Mikroklimas in der Stadt.

Sicher einen Besuch wert

Ausgewählte Veranstaltungen
zum Thema „Sicherheit“

Zusammengestellt von Boris Melnik



Sicherheit ist ein großes Thema beim autonomen Fahren – und auf der Autonomous Vehicle Technology Expo im Juni 2020 in Stuttgart.

VORSICHTIG

Forum Prävention

Das „Forum Prävention“ ist eine Veranstaltung der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt (AUVA) auf dem Gebiet der Prävention. Sicherheitsexpertinnen und -experten stellen neue Entwicklungen vor, präsentieren Kampagnen für Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz und führen Workshops durch. Neben Fachleuten sollen auch Führungskräfte und Betriebsräte angesprochen werden.

„Das nächste Forum Prävention findet vom 25. bis 28. Mai 2020 in Innsbruck statt, Informationen unter: www.forumpraevention.auva.at

RUHIG

Gastro-Dialoge in Schladming

Die Gastro-Dialoge haben sich zu einer wichtigen Diskussionsplattform für Gastronomie und Hotellerie gemauert. Es werden Themen verhandelt, über die man im Daily Business kaum nachdenken kann. Die Knauf Experten Karl Singer und Bernd Landsmann sprechen dort darüber, wie gute Akustik in Hotels und Restaurants dazu beiträgt, dass sich Gäste mit Sicherheit wohlfühlen.

Die Gastro-Dialoge 2019 finden von 24. bis 26. 11. im Sporthotel Royer in Schladming statt, Infos und Anmeldung unter: www.gastrobizz.at

BEHERRSCHBAR

ÖAMTC-Fahrsicherheitstraining

Auch wer schon lange Jahre unfallfrei mit seinem PKW unterwegs ist, sollte an seine Sicherheit und die der anderen denken. Bei einem Fahrsicherheitstraining von Automobilclubs wie dem ÖAMTC übt man, kritische Situationen besser vorherzusehen und zu beherrschen. Nebenbei lernt man dort aktuelle Fahrassistenzsysteme kennen und sie sinnvoll einzusetzen.

Zum Beispiel „Intensivtraining PKW“, österreichweit in den ÖAMTC Fahrtechnikzentren, halbtags um € 174.

FLEXIBEL

Vortrag des Psychologen Robert Betz

„Sei du die Veränderung, die du dir wünschst!“, antwortet der Diplom-Psychologe und Bestsellerautor Robert Betz alle jenen, die mit schnellem Wandel nicht zurecht kommen. Viele spüren, dass sich heute in kurzer Zeit mehr verändert als früher. Seine Einstellung dazu: Wir können Halt und Sicherheit finden, wenn wir uns neuen Gedanken, Haltungen und Einstellungen öffnen.

„Sei du die Veränderung, die du dir wünschst!“, Vortragsreihe von Robert Betz, zum Beispiel am 13.3.2020 im Stadtsaal in Steyr; Karten: www.kulturpanorama.at



„Die innere Sicherheit“ von Christian Petzold erzählt in stillen, dokumentarisch anmutenden Bildern die Geschichte einer Flucht: Seit 15 Jahren leben die ehemaligen RAF-Mitglieder Hans (Richy Müller) und Clara (Barbara Auer) im Untergrund. Die gemeinsame Tochter Jeanne (Julia Hummer) leidet besonders unter dem Leben in einem Versteck in Portugal.

Der Film schildert die Geschichte aus dem Blickwinkel der Tochter, die nichts anderes kennt als ein Leben im Ausnahmezustand. „Warum hast du immer Angst?“, fragt Heinrich, den Jeanne in Portugal kennenlernt. Er bringt einen Hauch von Normalität in ihr Leben. Doch die Eltern können die Beziehung nicht zulassen. Zu groß erscheint ihnen das Sicherheitsrisiko, dass ihr Unterschlupf auffliegen könnte. Petzolds Film hat ein bedächtiges Tempo und ist dennoch spannend. Er bietet eine weniger reisserische Alternative zum „Baader-Meinhof-Komplex“, der bekannteren Geschichte über die Rote Armee Fraktion.

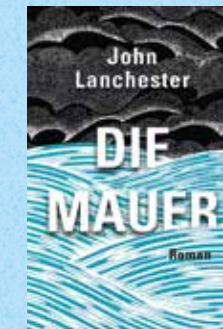
Christian Petzold: „Die innere Sicherheit“, 2000; 101 Minuten, z.B. via Amazon auf DVD um € 9

Auf der sicheren Seite

Ausgewählte Bücher
zum Thema „Sicherheit“

Zusammengestellt von Rotraut Schöberl

DYSTOPISCH



John Lanchester: Die Mauer

Alle Herausforderungen unserer Zeit – Flüchtlingsströme, wachsende politische Differenzen und die immer größer werdende Angst in der Bevölkerung – verwebt in eine spannenden Geschichte über Liebe, Vertrauen und den Kampf ums Überleben. Zwischen dystopischer Fiktion und deprimierender Realität: eine Mauer als Sicherheit?

John Lanchester, Die Mauer. Klett-Cotta 978-3-608-96391-5 GEB € 24,70

PHILOSOPHISCH



R. D. Precht: Wer bin ich – und wenn ja wie viele?

Was ist Wahrheit? Woher weiß ich, wer ich bin? Was gibt mir Sicherheit? Ein großartiger Überblick in die Philosophiegeschichte der letzten zweitausend Jahre, dabei fesselnd und unterhaltsam. Diese wunderbare Orientierungshilfe für unser Leben, sollte in keinem Haushalt fehlen!

Richard David Precht, Wer bin ich – und wenn ja wie viele? Geschenkausgabe. Goldmann 978-3-442-31361-7 HL € 25,70

WAHRHAFTIG



Gertrude Pressburger: Gelebt, erlebt, überlebt

Die Lebensgeschichte der Frau Gertrude: Sie hat als Einzige ihrer Familie den Holocaust überlebt. Mit 90 Jahren erzählte sie erstmals ihre Erlebnisse: berührend, wahrhaftig und aufrüttelnd. Ihre Warnung vor einer Rhetorik der Extreme ging um die Welt.

Gertrude Pressburger, Gelebt, erlebt, überlebt. btb 978-3-442-71793-4 KT € 10,30

VIELSCHICHTIG



Eugene O. Chirovici: Das Echo der Wahrheit

„Du kannst niemandem trauen – nicht einmal dir selbst.“ Die verschiedenen Gesichter der Wahrheit hat Eugene O. Chirovici in einen spannenden, vielschichtigen Roman um Schuld, Schuldgefühle und Erinnerung verpackt. Kann ich mich wirklich immer auf mein Gedächtnis verlassen?

Eugene O. Chirovici, Das Echo der Wahrheit. Goldmann 978-3-442-31450-8 GEB € 20,60

PRAKTISCH



Georg Stadler: Digitale Sicherheit.


Auch ich als Laie kann sehr viel für Datensicherheit tun, hier ist eine kleine, aber praktische Toolbox zum Schutz von E-Mails, Smartphone, PC & Co. Mit einer tollen Checkliste zur Datensicherheit. Denn: „Die größte existierende Sicherheitslücke ist unsere Bequemlichkeit“

Georg Stadler, Digitale Sicherheit. Finanz-Buch 978-3-95972-234-6 KT € 10,30



Rotraut Schöberl ist in Reichenau/Rax geboren, hat im Höllental schwimmen und in Wien schreiben & lesen gelernt. Von der Liebe zur Literatur kam Liebe zum Theater hinzu. Im Jahre 1994 erfüllten sich Rotraut Schöberl und Erwin Riedesser ihren lange gehegten Traum von der eigenen Buchhandlung: Das Leporello öffnete seine Tore für alle diejenigen, die wie das Team Leporello ohne gute Literatur nicht leben wollen. Rotraut Schöberl erfreut sich laufender Präsenz in den österreichischen Medien wie z.B. jeden Dienstagmorgen im Cafe-Puls, dem österreichischen Frühstückfernsehen, mit Büchertipps. Für LEICHT! stellt sie eine Lesesliste zum Schwerpunktthema des Hefts zusammen.

Leporello – die Buchhandlung: www.5plus.org



Na? Jetzt fühlen Sie sich mit
Sicherheit gut informiert über
ein Thema, das uns alle betrifft!

Lesen Sie in der nächsten
Ausgabe von **LEICHT!**,
dem neuen Magazin von Knauf
für leichtes Leben und Bauen,
relevante Beiträge zum Thema:

WERTE

Sie haben Lob, Kritik oder Wünsche
zu dieser Ausgabe von **LEICHT!**?
Dann schreiben Sie uns bitte an:
leicht@knauf.at

www.knauf.at/leicht

knauf